

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Gausenstr. 2/3, und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen M. 3.00, frei ins Haus M. 3.20, wo keine Post am Ort M. 3.30.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Interessengruppe: Besondere für die einflussreiche Leserschaft über deren Namen als Zeitschrift, als Zeitschrift und Besondere als Zeitschrift 15 Pfennige. Zusätze für die nächste Nummer müssen bis Donnerstag 6 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 191.

Sonnabend, den 18. August 1906.

17. Jahrgang.

Strömungen im italienischen Sozialismus.

Aus Rom wird der „Wiener Arbeiter-Zeitung“ geschrieben:

Die bürgerliche Presse Italiens beschäftigt sich bereits eifrig mit unserer für den 7. September einberufenen Parteitag. Sie will von geheimen Einverständnissen und Spaltungsgerüchten wissen und berichtet sogar davon, daß dem Organisationskomitee des Parteitages die Aufzählung der Delegierten zu besorgen sei. Man darf den bürgerlichen Journalisten diese Sommerphantasien nicht zu rechnen. In der Tat ist es nicht nur für den Außenstehenden schwer, sich ein halbwegs klares Bild über den Parteitag und die mutmaßliche Stellung der einzelnen Gruppen in der Partei zu machen.

Erst die Veröffentlichungen der letzten Tage in den Organen der verschiedenen Gruppen klären die Situation ein wenig.

Die Reformisten — um von rechts anzufangen — zeigen seit einigen Monaten nicht mehr die alte Einigkeit. Viele von ihnen sind der Turatianschen Pensioarbeit müde geworden, deren unerschütterliche Kritik täglich das eigene Gewebe wieder austrennt. Mit kritischen Stillübungen und olympischer Verachtung der „mindergebildeten Schichten der Partei“ wollen sich auch viele, Turati theoretisch nahe stehende Genossen auf die Dauer nicht begnügen. Bissolati, dem sein revolutionäres Temperament schon öfter Streiche gespielt hat, setzte sich in den letzten Monaten öfter in Widerspruch mit Turati, so namentlich in der Frage der von Bissolati selbst angeregten Mandatsniederlegung der Fraktion. Auch können sich viele Reformisten nicht zu jener souveränen Gleichgültigkeit aufschwingen, mit der Turati und seine Getreuen die Möglichkeit einer Parteispaltung ins Auge fassen. So sonderte sich von dem extremen Flügel der Turatianer die Gruppe der gemäßigten Reformisten ab, die man Bissolatianer getauft hat.

Die Turatianer werden nun, wie die „Critica Sociale“ in einem Artikel von Modigliani zu verstehen gibt, auf dem Kongreß drei Forderungen vertreten, nämlich die Zulassung der autonomen Zirkel (das sind die Vereine, die sich außerhalb der Parteiorganisation gestellt haben) zum Kongreß, die Ersetzung der heutigen einheitlichen Parteiorganisation durch eine lose Föderation mit voller Autonomie der Teile, und die Verakung eines Aktionsprogramms, das nur die derzeit zu verwirklichenden Reformen enthält.

Diese drei Forderungen, die als drei Kreuze auf dem Grabe der italienischen Partei prangen würden, sind im

gisch fest verknüpft. In der Tat ist nicht einzusehen, warum eine Partei, die im Begriff ist, in eine Menge zahlloser von einander unabhängiger Einheiten zu verfallen, nicht schon vor dem Zerfall mit anderen — ihr als Organisation fernstehenden — Einheiten, eben den autonomen Zirkeln, gemeinsam arbeiten soll. Ferner ist es einleuchtend, daß sich diese Anzahl autonomer Gruppen nicht auf ein Programm und eine Taktik einigen können, denn sonst könnten sie ja fortfahren, eine Partei zu bilden. Im besten Falle können sie sich einigen über eine kleine Zahl sofort erreichbarer Reformen. So haben die Turatianer eine deutliche Richtschnur auf dem Kongreß: Freiheit und Autonomie der einzelnen Teile, deren jeder sich von Tag zu Tag, von Ort zu Ort verhalten kann, wie ihm gut dünkt, ungehemmt durch Organisationskomitee, Kongreßbeschlüsse und Programme. Diese einzelnen Teile haben einander natürlich wenig zu sagen; daher kommen die Turatianer nur mit unansehnlichen Forderungen. Ihre „Föderation mit Autonomie der Teile“ — ein langersehntes Ideal Turatis — schließt alles andere ein, oder richtiger, schließt alles andere aus.

Ueber das mutmaßliche Verhalten der gemäßigten Reformisten beim Kongreß ist bis jetzt wenig zu sagen. Sie sind geneigt, gemeinsame Sache mit dem Teile des Zentrums zu machen, den man als Integralisten bezeichnet. So gehören sie zu der unsicheren fluktierenden Masse, von der man nur weiß, daß sie, schon ihrer Traditionen wegen, nie mit den Revolutionären zusammen stimmen werden. Sie werden zweifellos für die Zulassung der autonomen Zirkel eintreten, ebenso für die Autonomie der Parlamentsfraktion, für deren Unabhängigkeit von der Partei.

Was sind und was wollen aber die Integralisten, mit denen die Bissolatianer, Turatis Rat entgegen, Bündnisse planen? Sie wollen, geführt von Morgari, Paoloni, Rigola, Cabrini und anderen, einen Sozialismus ohne Tendenzen, der jede Form sozialistischer Tätigkeit — im Parlament und in den Gewerkschaften, mit Wahlzettel oder durch direkte Aktion, friedlich und gewaltlos — gelten läßt und sich deshalb integral nennt. (Integral bedeutet so viel wie ein Ganzes ausmachend. Die Integralisten wären also die Gruppe, welche die Partei als ein Ganzes auffaßt, als eine Einheit zusammenschließen will). Sie glauben aber nicht, die bestehenden Störungen einfach durch Nichtbeachtung zu beseitigen, sondern halten dafür, daß ihrer heutigen Bitterkeit und Schädlichkeit der Umstand zu Grunde liegt, daß sich in der Partei, zur Rechten und zur Linken, nichtsozialistische Elemente befinden. Die Integralisten lehnen also sowohl den Reformismus Turatis als den Syndikalismus Labriolas ab und würden selbst als letztes Mittel eine Ausschließung dieser beiden Gruppen befürworten. Wiederherstellen wollen sie, wie

es in ihrem Aufruf heißt, „eine disziplinierte Einmütigkeit, die das Geheimnis unseres glorreichen Widerstandes war, als noch die Partei von einem Teile Italiens zum anderen vibrierte wie eine einzige stählerne Klinge.“

Die Prinzipien und die Opportunisten, Ministerialismus und Antiministerialismus haben Platz im Programm der Integralisten, weshalb über ihre Stellung zu den Einzelfragen des Kongresses wenig voraussagen ist. Immerhin sind sie für die Aufrechterhaltung einer strengen Organisation und für die Unterordnung der Fraktion unter die Parteitagbeschlüsse.

Wenn das „rechte Zentrum“ durch Entwicklung zum Integralismus an Zahl und Einfluß gewonnen hat, so hat das linke Zentrum seit Bologna an beiden nicht unwesentlich Einbuße erlitten. Es besteht jetzt nur noch aus Ferricianern, aus solchen, die Ferris persönlich Gefolgschaft leisten, von dem großen Ansehen seiner Persönlichkeit angezogen, und also die Schwertung vom Antiministerialismus zu einem bedingten Ministerialismus mitgemacht haben. Durch diese unter dem Ministerium Sonnino vollführte Schwertung hat sich aber ein bedeutender Bruchteil von Ferris abgewendet und sich nach links gezogen. Von der Fraktion Ferris, die hoch den „Abanti“ in Händen hat, weiß man noch gar nicht, welche Stellung sie auf dem Parteitag einnehmen wird. Das Zentralorgan hat noch keinen einzigen Artikel über den Parteitag gebracht. Zu erwarten ist, daß Ferris wie bisher für die Einheit um jeden Preis eintreten wird, gegen jede Spaltung oder Ausschließung von Gruppen. Zweifelhaft ist dagegen seine Stellung in der Frage der „Autonomie“ der Parlamentsfraktion; in der Frage der Taktik dürfte eine Verständigung mit den Bissolatianern möglich sein.

bleibt noch die Gruppe der Revolutionäre, die sich in Revolutionäre schlechthin und in Syndikalisten scheiden. Die ersten vertreten die vom linken Flügel aller sozialistischen Parteien vertretene Taktik: antiministeriell und prinzipiell, ohne Abweigerung des Parlamentarismus, aber auch ohne Begeisterung für dieses Machtmittel. Sie dürften in der Frage der Parteiorganisation mit dem Bloke der Integralisten und den Ferricianern zusammengehen, in der Frage des Ministerialismus mit den Syndikalisten.

bleibt diese Gruppe zu betrachten, womit wir am Ende des Halbjahres sind und — die Extreme berühren sich — die Idee der Föderativorganisation mit Autonomie der Teile wiederfinden. Dieser Zusammenhang darf nicht befremden. Turatianer und Syndikalisten wollen die Auflösung der Partei. Turati will an ihre Stelle eine breite demokratische Bewegung treten sehen. Die Syndikalisten erstreben die Auflösung der Partei durch die Gewerkschaften. Von beiden Standpunkten ist es gleich unendlich, sich über die Parteiorganisation den Kopf zu zerbrechen. Eine lose Föderativorganisation ist noch mehr als genug. Dem Gange der wirtschaftlichen Entwicklung und

Madame Therese.

Von Erdmann-Chatrian.

Deutsch von Friedrich Fr. Rückert.

So oft ich an diesen Abschnitt meines Lebens denke, überkommt mich eine gewisse festliche Stimmung. Jeden Tag erfahren wir etwas Neues: nach der Einnahme von Weidenburg die Enthebung Landaus, dann die Eroberung von Lauterburg, von Kaiserlautern, ferner die Besetzung von Speier, wo die Franzosen eine große Beute machten, welche Hoche nach Landau bringen ließ, um den Einwohnern dieser Stadt einen Ersatz für ihre Verluste zu gewähren. In gleichem Maße, wie die Leute im Dorfe anfangs gegen uns geschrien und gelobt hatten, kamen wir jetzt bei ihnen in Ansehen und Ehre. So, es wurde selbst davon gesprochen, Koffel zum Mitglied des Gemeinderates zu erwählen, und den Mauerer zum Bürgermeister zu machen. Woher es kam, wußte man nicht, denn bis dahin hatte noch niemand einen solchen Gedanken gefaßt, als er verbreitete sich plötzlich das Gerücht, daß wir wieder französisch würden, wie es schon einmal, vor 1500 Jahren, der Fall gewesen, und es wäre eine Schändlichkeit, uns so lange in der Sklaverei gehalten zu haben.

Richter, der wohl wußte, was ihm dann bevorstand, hatte Reichhaus genommen, und Joseph Spid verließ seine Baracke nicht mehr.

Jeden Tag bildeten die Leute von der großen Straße aus nach dem Abhang des Berges hin, um die wahren Vaterlandsvorkämpfer kommen zu sehen, von denen jedoch unglücklicherweise die Mehrzahl die Straße von Weidenburg nach Mainz verfolgte, indem sie Anstatt im Gebirge links liegen ließ. Man sah nur Nachzügler durchkommen, die den kürzeren Weg durch den Buchenwald einschlugen. Dies brachte uns zur Verzweiflung und schon hatten wir uns dem Gedanken hingegeben, unser Bataillon komme gar nicht mehr, als eines Tages gleich nach Tisch der Mauerer ganz atemlos ins Zimmer stürzte und rief:

„Sie sind da! Sie kommen!“

Er kam, die Hand auf der Schulter, vom Felde und hatte in der Ferne einen Trupp Soldaten bemerkt. Schon war die Neugier im ganzen Dorfe bekrant und alles stürzte hinaus. Ich, ganz außer mir vor Freude, lief mit Hans Aden und Franz Seppel, die ich unterwegs getroffen hatte, unserem Bataillon entgegen. Die Sonne schien, der Schnee schmolz, und bei jedem Schritt, den wir machten, spritzte der Roth gleich Hautgranaat, hoch auf, aber daran kümmerten wir uns nicht und eine halbe Stunde lang galoppierten wir alle was wir konnten. Das halbe Dorf, Männer, Frauen, Kinder, folgten uns und riefen fortwährend: Sie kommen! ... Sie kommen! Die Ideen der Leute wechseln oft wunderbar, jeder war jetzt ein Anhänger der Republik.

Auf der Höhe von Birkenwald angelangt, sahen wir Aden, Hans Aden, Franz Seppel und ich, unser Bataillon näher kommen, den Tornister auf dem Rücken, die Gewehre auf der Schulter, die Offiziere hinter den Kompagnien. Weiter entfernt bestürzte das Fußvolk über die große Brücke. Alles marschierte pfeifend und schweigend, wie bei den Soldaten auf dem Marsche Brauch ist, vorwärts: Einer blieb stehen, um sich eine Pfeife anzuzünden, ein anderer hob mit einem Ruck der Schulter seinen Tornister hoch; man hörte kreischende Stimmen und lautes Gelächter; denn die Franzosen sind so, wenn sie truppweise marschieren: Geschichten und komische Einfälle müssen sie stets bei gutem Humor erhalten.

Ich lächelte in diesem Haufen nur nach Onkel Jakob und Madame Therese. Erst nach geraumer Zeit bemerkte ich sie ganz hinten, bei der Nachhut des Bataillons. Onkel Jakob auf seinem Kappel war der Letzte. Fast hätte ich ihn gar nicht wiedererkannt, denn er trug einen großen Republikanerhut, einen Rod mit roten Aufschlägen und einen großen Säbel mit eiserner Scheide; er war ganz unglücklich verändert und es kam mir vor, als ob er noch viel größer geworden wäre. Doch trotzdem erkannte ich ihn bald, wie auch Madame Therese auf ihrem Markensenderwagen, noch mit demselben Hut und demselben Umhangelack behelidet. Sie war blühend und frisch, und ihr Augelächeln. Der Onkel ritt an ihrer Seite, fortwährend mit ihr plaudernd.

Auch bemerkte ich den kleinen Jean, den ich nur einmal gesehen hatte; er marschierte stolz einher, um seine Hüfte das breite Bandel, in dem die Trommelschlägel stecken, die Kermel mit Worten verzieren und den Säbel zwischen den Beinen schüttern. Und den Kommandanten, den Sergeanten Laßke und den Hauptmann, den ich in unsere Schenke geführt hatte, und alle die Soldaten, ja, fast alle erkannte ich wieder; sie erschienen mir wie eine große Familie. Auch die Fahne, die mit Wachsstück überzogen war, gehörte mir Vergnügen.

Ich lief vorwärts und hob alle Leute zur Seite. Hans Aden und Franz Seppel hatten schon andere Kameraden gefunden und war ich daher allein. Als ich, dreißig Schritt von dem Wagen entfernt, zu rufen begann: „Onkel! Onkel!“ da rief plötzlich Madame Therese, die sich hervorgebogen hielt, mit freudiger Stimme:

„Da ist Scipio!“

In demselben Augenblick sprang Scipio, den ich zu Hause vergessen hatte, ganz mit Roth bedeckt, in den Wagen. Auch der kleine Jean rief:

„Scipio!“

Und der brave Bibbel sprang, nachdem er zwei oder dreimal seinen großen Schnauzbart über die Wangen der Madame Therese gestrichen hatte, wieder auf die Erde, und lief heulend und vor Freude winselnd um den kleinen Jean herum. Das ganze Bataillon schrie:

„Scipio, hierher! ... Scipio! ... Scipio!“

er mir vom Pferde herunter die Hand entgegen. Ich hing mich an seinen Fuß; er hob mich zu sich hinauf und küßte mich; ich küßte, daß er weinte und ich war tief bewegt. Er bot mich darauf Madame Therese hin, die mich in den Wagen nahm und sagte:

„Grüß Dich Gott, Fritz!“

Sie schien ebenfalls sehr glücklich zu sein und lächelte mich tränenden Auges. Fast gleichzeitig kamen auch der Mauerer und Koffel herbei und schüttelten dem Onkel die Hand, darauf auch die anderen Leute aus dem Dorfe in ihrem Dummhüßchen mit den Soldaten, welche sich wie im Triumphe ihre Tornister und Gewehre tragen ließen, und den Weibern zuriefen:

„Ja, da ist ja die dicke Ullsche! ... Du hübsches Kind, komm' doch zu mir!“

Es war eine wahre Verzerrung; jeder lächelte, aber zwischen allen diesen hielten der kleine Jean und ich uns hoch für die Glückseligen.

„Gib dem kleinen Jean einen Kuß!“ rief der Onkel mir zu.

„Und Du Fritz!“ sagte Madame Therese zu ihrem Bruder.

Und wir küßten uns und sahen uns ganz verwundert an. „Ich kann ihn wohl leiden“, meinte Jean; „er scheint ein guter Junge zu sein.“

„Du gefällst mir auch“, antwortete ich, „ganz stolz auf meine französischen Sprachkenntnisse.“

Und Arm in Arm gingen wir vorwärts, während der Onkel und Madame Therese sich weiter zurückhielten.

Der Kommandant gab mir die Hand und sagte:

„Er, Doktor Wagner, da ist ja Ihr Verteidiger ... Geh's Dir noch immer gut, alter Junge?“

„Ja, Kommandant!“

„Das ist recht!“

So gelangten wir endlich zu dem ersten Häusern des Dorfes, an denen zwecks Rangierung ein kurzer Halt gemacht wurde. Der kleine Jean legte seine Trommel gegen seine Schenkel, und als der Kommandant „Bataillon marsch!“ gerufen hatte, schlugen die Tambours an.

Wir gingen in langsamem Marsch die Hauptstraße hinab, uns innig über einen so herrlichen Strömung freuend. Alle alten Greise und Mütterchen, die an die Straße gesesselt waren, standen an den Fenstern und zeigten sich dem Onkel Jakob, der mit würdevoller Miene hinter dem Kommandanten, zwischen seinen Gehilfen, ritt. Besonders bemerkte ich den Vater Schmitt, der an seiner Haustür stand, sich hoch aufgerichtet hatte und uns mit strahlendem Auge vorbet, bestirren ließ.

dem revolutionären Instinkt der Massen bleibt die Verwirklichung unserer Ideale anheimgestellt. Wozu da Organisation, Disziplin und solche affirmativen Dinge, die dem freien Schwünge der Ueberkritik und dem Bedürfnis nach intellektueller Gymnastik und der Hervorbringung von Theorien ein Hemmnis sein müssen?

Im übrigen werden die Syndikalisten als gegensätzliche Revolutionäre mit ihrer Verherrlichung des entscheidenden Handstreichs auf dem Kongress allein stehen, mit ihrer Forderung sozialistischer Durchbringung der Gewerkschaften, prinzipieller und antimilitärischer Laffit mit den Revolutionären übereinstimmen.

So haben wir ein recht wirres Durcheinander von Tendenzen. An Stelle der Spaltungsgelüste früherer Kongresse ist einfach die Forderung voller Partei-Zersplitterung getreten. Das diese Forderung die Mehrheit erhält, ist ausgeschlossen; ebenso unwahrscheinlich scheint es uns, daß die Integritäten, denen hierbei vielleicht die Revolutionäre Zugang leisten könnten, die Ausschließung der Turantiner und Syndikalisten durchsehen. Keine Gruppe ist stark genug, um allein die anderen zu überstimmen. Auf alle Fälle fällt der Sieg einer Koalition zu, wobei natürlich jede Gruppe etwas von ihrer Eigenart einbüßt, wie das die entscheidende Abstimmung auf dem Parteitag von Bologna gezeigt hat.

Da auf dem nächsten Parteitag nach Zahl der vertretenen Mitglieder, nicht nach Delegierten gestimmt wird, und jeder Delegierte mehrere Mandate aus einer Provinz übernehmen kann, ist es noch schwerer als sonst, Vorschläge zu machen. Viele Delegierte werden über die wichtigsten Fragen einen bindenden Auftrag mitbringen. Von allen Seiten wird lebhaft für die Gewinnung von Mandaten gearbeitet.

Vielleicht ist die Zulassung von Delegierten mehrerer Sektionen nicht das beste Mittel, den Willen der Gesamtpartei zum Ausdruck zu bringen. Da noch gar nicht vorherzusagen ist, wie die entscheidende Abstimmung ausfällt, dürften vielfach rein persönliche Motive über Tausende von Stimmen verfügen. Auch macht diese Art der Vertretung und Zählung eigentlich immer namentliche Bestimmungen nötig, da die Möglichkeit, Mandate zu häufen, den einzelnen Stimmen sehr verschiedenen Wert gibt. In jedem Falle wird der nächste Parteitag für die Entwicklung der italienischen Sozialdemokratie von großer Bedeutung sein. Hoffen wir, daß der Gedanke der Partei über die Tendenzen der Zersplitterung und Zerlegung liegen wird.

Politische Uebersicht.

An die Arbeiter aller Länder!

Das internationale sozialistische Bureau veröffentlicht einen neuen Aufruf zur Unterstützung der russischen Revolutionäre. Es heißt darin u. a.:

Die Vergangenheit der Sozialisten Russlands spricht für die Zukunft. Sie werden die Einberufung einer konstituierenden Versammlung erzwingen und ihrer Pflicht gerecht zu werden wissen. An uns unserer Pflicht gerecht zu werden. Wir können der gemeinsamen Sache mit zweifachem Verstand zu Hilfe kommen: indem wir die Autokratie hindern, sich Geld zu verschaffen, — indem wir den russischen Sozialisten Geld schicken.

Die radikale Regierung Frankreichs, die reaktionäre Regierung Deutschlands, die Bourgeoisie aller Länder, haben sich zu Mitschuldigen des Jaren gemacht, indem sie ihm zu hohen Zinsen den Geld für seine Gendarmen, für seine Denker, für seine schwarzen Banden hergaben.

Last uns den Regierungen ausdrucksvoll hervorheben, daß sie ihrer Dienstpflichtigkeit ein Ende zu machen haben! Last uns den Besitzenden verkünden, daß die russische Republik von morgen die vom Jaren kontrahierten Schuldschulden, um den Bestand der Reichslandsverbände zu erkaufen, nicht zahlen wird! Last uns um die Sache der Freiheit alle dienliche Hilfe scharren, um aus einer unersichtlichen Duzende Millionen Menschen zu erlösen! Und ob

freuen, aber die Franzosen mit ihren heiteren Gesichtern folgten am liebsten den hübschen Mädchen.

Der Kommandant ging mit uns. Die alte Nisbeth stand schon an der Tür und rief mit hochgehobenen Händen: „Ach, Madame Theresie! ... Ach, Herr Doktor!“ Neues Freudegeschrei; neue Umarmungen! Nachdem wir ins Zimmer getreten waren, gab's bald ein ausgezeichnetes Festessen von Schinken, Würsten, Braten, Weißwein und allem Burgunder. Kaffee, der Kaiser, der Kommandant, der Onkel, Madame Theresie, der kleine Jean und ich nahmen daran teil: wach ein Tisch! Welch' ein Appetit! Welche Lust!

Diesem ganzen Tag blieb das erste Bataillon bei uns; dann mußte es seinen Marsch fortsetzen, da die Winterquartiere zu Sagmat, zwei kleine Weilen von Anhalt, waren. Der Onkel blieb im Dorfe, er legte seinen großen Sack und seinen großen Hut bei Seite. Aber von dieser Zeit an bis zum Frühling verging kein Tag, daß er nicht nach Sagmat geritten wäre: an etwas Anderes dachte er gar nicht mehr.

Von Zeit zu Zeit besuchten uns auch Madame Theresie und der kleine Jean; wie lockten zusammen und waren glücklich, denn wir mochten uns gerne leiden.

Was soll ich weiter noch sagen? Im Frühjahr, als die Verde ihren Gelang begann, ströhren wir eines Tages, daß das erste Bataillon nach der Landee abmarschieren sollte. Da ließ der Onkel ganz klug in den Stuhl, bestieg Rappel und eilte hauptsächlich in gekleidetem Galopp davon. Seine Kutsche hatte er hergeffen.

Was geschah da in Sagmat? Ich weiß es nicht. Aber so viel ich sicher, daß der Onkel am folgenden Tage, daß wie ein König, mit Madame Theresie und dem kleinen Jean zurückkam und daß es da bei uns ein Festmahl gab, ein Umarmen und Beglückwünschungen sondergleichen gab. Acht Tage später kam auch der Kommandant Duzens mit allen Hauptleuten des Bataillons. An diesem Tage war die Freude noch viel größer. Onkel, Madame Theresie und kleine Jean begaben sich, von einer langen Reihe hoher Hüfte begleitet, ins Gemeindegewand. Der Kaiser, der durch Bestätigung zum Bürgermeister erwählt war, erwartete uns mit seiner dreifachen Schärpe um den Leib. Er begrüßte uns mit einem dreifachen Schärpe um den Leib. Er begrüßte uns mit einem dreifachen Schärpe um den Leib. Er begrüßte uns mit einem dreifachen Schärpe um den Leib.

Sie hätte noch gar Manches zu erzählen ... aber es soll für dies Mal genug sein. Wenn Gott es will, so werden wir eines Tages diese Geschichte wieder aufsuchen und sie wie alle übrigen mit weißen Fetzen und dem letzten Abschiede dieser Weltchen, die uns mit Frieden die Taverne waren.

gegen jede Erwartung die Heilige Allianz der internationalen Revolutionäre versuchen sollte, in dem Kampf zu intervenieren, um die revolutionäre Kraftanerkennung zu brechen und die Willkürherrschaft des Parismus zu retten, last uns auf die Maßnahmen bedacht sein, wie am tauchstärksten den Willen Russlands zu dessen, die durch diese Lage der Dinge noch enger verbunden, nun keinen Unterschied machen werden zwischen dem schon idyllisch getroffenen Parismus und dem ausländischen Eindringling, der sich ausfinden kommen lassen wird, auf die Selbstständigkeit einer sich seiner Rechte bewußten Nation zu verweisen.

Last uns also geben und last uns großherzig geben! Damit die angehäuften Groschen der Armen den Sieg bestimmen!

Das die Parole sei: Geld für die Opfer des Parismus!

Das jeder Sozialist, daß jeder Arbeiter seinen Opferbeitrag sende, sei es an die Zentralorganisation seiner Partei, sei es an die bevollmächtigten Delegierten unserer russischen Genossen oder an das Sekretariat des internationalen sozialistischen Bureau.

Nieder mit der Autokratie!
Es lebe der internationale Sozialismus!

Parvus.

Die „Leipziger Volkszeitung“ bringt über unseren Parteigenossen Parvus, der sich in der Gewalt der russischen Schergen befindet, ein vorzügliches Lebensbild, aus dem wir folgendes hervorheben. Unter Brüberlat schreibt:

Der Parvus ist und was er der internationalen, was er besonders auch der deutschen Sozialdemokratie seit mehr als einem Jahrzehnt war, brauchen wir unseren Lesern an dieser Stelle nicht erst ausführlich zu schildern. Die meisten von ihnen werden wissen, daß Genosse Helfand (Parvus ist sein Schriftstellername) vor etwa einem Duzend Jahren in der deutschen Partei dadurch bekannt wurde, daß er in verschiedenen Parteiblättern Artikel veröffentlichte, die nicht nur diese und vielfältige Kenntnisse verrieten, sondern auch sich nicht weniger durch eine scharfe Hervorhebung des Wichtigen und glänzende Darstellung auszeichneten. Bald nachher siedelte Genosse Parvus, der bis dahin als sogenannter freier Schriftsteller in Stuttgart gelebt hatte, nach Dresden über, um die Leitung unseres dortigen Parteiblattes zu übernehmen, dessen Glanzperiode er in der folgenden Zeit heraufführte. In dem damals gerade begleitenden Kampfe gegen Bernstein stand die „Sächsische Arbeiterzeitung“ unter der Redaktion von Parvus in der Vorhut. Schneidig führte er den Kampf gegen die „Reaktion“ unter Stellung zum Militarismus und Paratismus, die damals von den Genossen Schödel und Seine propagiert wurde.

Kurz vor dem Stuttgarter Parteitag, im Herbst 1898, traf den tapferen Kämpfer des proletarisch-revolutionären Sozialismus das Schicksal der Ausweisung aus Sachsen; mit ihm zugleich wurde sein Freund und Landsmann, der Genosse Morchewski, ausgewiesen, der zugleich mit Parvus nach Dresden gekommen und einer der eifrigsten und thätigsten Mitarbeiter an der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ geworden war. Parvus verlor nun hier und dort in Deutschland ein Domizil zu finden — doch kaum hatte er sich niedergelassen, so verjagte den Kämpfer die Brutalität des Polizeistaates. Weder in Sachsen durfte er sich bilden lassen noch in Preußen, noch in den übrigen Reichsteilen. Endlich fand er in München ein Asyl. Von hier aus griff er mit seiner von zahlreichen Parteiblättern benutzten Redaktionskorrespondenz mit allgewohntem Schweiß in die inneren Kämpfe der Partei ein, und trug an seinem Teile außerordentlich viel dazu bei, in den Massen das sozialistische Erkennen zu vertiefen, ihren revolutionären Kampfesgeist zu entzünden.

In Jahre 1900 unternahm unser vom Parismus natürlich längst geachteter Genosse trotz unsäglicher Gefahren eine Studienreise durch Russland; ein parteigenösslicher Münchener Arzt begleitete ihn. Das Resultat dieser Reise liegt vor in Parvus' Buche: Das hungarische Russland, das eine der wichtigsten und erschütterndsten Angelegenheiten ist, die ja dem in Russland herrschenden Schandregime ins Antlitz geschleubert worden sind. Auch sonst hat Genosse Parvus unsere Parteiliteratur um wertvolle Beiträge bereichert; wir nennen die im Jahre 1895 erschienene Schrift: Sozialdemokratie und Gewerkschaften, in der in sehr scharfsinniger Weise die wirtschaftliche und sozialpolitische Situation jener Zeit analysiert, und die Aufgabe unserer Partei kritisch festgelegt wurde, und die fünf Jahre später erschienene, nicht minder interessante Schrift: Die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften.

In der russischen Bewegung war Genosse Parvus inzwischen natürlich nicht minder intensiv tätig und in den letzten Jahren war sein eifriges Bemühen darauf gerichtet gewesen, den unheilvollen inneren Zwist in der russischen Sozialdemokratie heilzulegen, die feindlichen Fraktionen einander näher zu bringen und zu versöhnen. So gehört Parvus zu den eifrigsten und wirksamsten Vorbereitern der russischen Revolution. Und als diese Revolution dann wirklich ausbrach, als das fluchbedenkende alte Regime in allen Hängen zu brachen begann: da litt es, wie so viele, viele andere, auch der Genosse Parvus nicht mehr im Exil. Ihn, den „haterkühnen Gelehrten“ packte gewaltig die Sehnsucht, sich, an Ort und Stelle, einzugreifen in den Kampf um die Befreiung seiner Heimat, Freiheit und Leben einzusetzen in dem gigantischen Ringen mit dem Parismus.

Wenige Tage vor seiner Abreise nach dem kampfbedürftigen Baikalsee hatten wir noch einmal die Freude, ihn zu sehen: die drohenden Augen glühend in unendlicher Kampfeslust, jeder Nerv dieses herrlichen Temperaments angespannt in revolutionärem Enthusiasmus. Jeden Hinweis auf die Gefahren, denen er entgegengehe, wie er abschlüssend zurück; wie unser aller Lieblinge. So hatte auch Parvus seinen Sinn für die Gefahr. Witten in der Aufregung der Abreise hatte der Kaiser noch die Freundlichkeit, zwei prächtige Artikel für unser Blatt zu schreiben. Es sind wohl die letzten Artikel, die eine deutsche sozialistische Tageszeitung von Parvus veröffentlicht hat.

Wenige Tage darauf war unser Genosse in Petersburg; er kam gerade noch rechtzeitig, um sich in die gewaltigen Kämpfe der letzten Oktoberwoche hineinzurufen zu können, die dem Parismus schließlich jenes Manifest vom 30. Oktober abzwangen, durch das er — wenigstens prinzipiell — seinen Kaiserrott anfochte und vor der Revolution laubstiftete. In den beiden folgenden Herbstmonaten, die den ersten, leider nur kurzen, aber langen russischen Freiheitskampf brachten, war Parvus leitender Redakteur eines in Petersburg täglich erscheinenden sozialdemokratischen Kampforgans. Als dann — nach der Moskauer Dezemberrevolte — im Januar die Reaktion mit erneuter Kraft einsetzte, veröffentlichte Parvus noch eine prächtige keine Hingebung über die Situation und die nächsten Aufgaben der russischen Sozialdemokratie, die in deutscher Uebersetzung im Laufe des Winters in der „Neuen Zeit“ erschien. Kurz darauf wurde Parvus verhaftet und in der Postkammer des Parismus, der ständischen Peter-Paulskirche, interniert; dort hat er bis jetzt gefesselt. Rumorweh soll er noch Eubrien verbannt werden — ob lebenslanglich, ob für eine bestimmte Zeit, das ist noch unklar. Das aber ist sicher: wie so viele, viele andere, auch der Genosse Parvus hat den Weg in die Verbannung angetreten. Wir sehen ihn noch vor uns, wie er auf dem Stuttgarter Parteitage das Wort ergriß und — die Hand an dem vom Parismus herabwühlenden roten Freiheitsschwerer — allen Versäuerern zum Trost das Evangelium des revolutionären Sozialismus verkündete. Es war ein unergieblicher Moment. So, als Schanzenträger der Revolution, kamen wir ihm, so haben wir ihn nach Petersburg über, so geht

er jetzt auch in die Verbannung. Im Gelfe reißt ihm mit dem russischen Arbeiter auch das ganze Klassenbewußte Proletariat Deutschlands in diesem Augenblick die Bruderkette. Unser aller heißeste Wunsch geleiten ihn. Wäge bald die Stunde schlagen, wo die siegreiche Revolution alle russischen Arbeiter sprengt und auch unsern Vorbus den Weg öffnet zu der Freiheit, deren heiligem Dienste er sein Leben geweiht hat!

Pobbielskis Ende?

Die „Deutsche Tageszeitung“, die zu dem Landwirtschaftsminister v. Pobbielski in engen Beziehungen steht, teilt jetzt mit, daß dieser nach einer ihr zugehenden Meldung in den nächsten Tagen sein Abschiedsgesuch einreichen werde. Da das Agrarierblatt der Meldung nicht widerspricht, ja sogar sich mit den barmherzigen Nachfolgern des Ministers bereits beschäftigt, scheint die Sache wirklich entschieden zu sein. Nach einer langen und abwechslungsreichen, wenn auch nicht ruhmvollen Laufbahn als Offizier, Reichspostmeister und Landwirtschaftsminister scheidet Herr v. Pobbielski aus dem grellen Licht der Öffentlichkeit, um sich ganz den Geschäften seiner Frau zu widmen.

Bestätigt sich die Nachricht, so wird das der erste Fall sein, daß unter dem gegenwärtigen Regiment ein durch öffentliche Skandale schwer belasteter hoher Beamter geopfert wird. Bisher haben man an den Prinzip festzuhalten, daß ein Beamter desto sicherer in seinem Amte bleiben müsse, je schwerer die Anklagen waren, die in der Öffentlichkeit gegen ihn gerichtet wurden. Daher wird der Fall Pobbielski, wenn er zur Wahrheit wird, für gewisse Leute ein sehr gefährlicher Präzedenzfall werden; sie werden begreifen lernen, daß die Günst höherer Mächte sie nicht immer schützen kann vor dem Druck der öffentlichen Meinung. Pob gehörte zu den erklärten Dieblingen und Glücksplänen des persönlichen Regiments; er konnte noch vor wenigen Tagen erklären, daß er nach oben hin völlig gedeckt sei — jetzt fällt er als das Opfer eines öffentlichen Skandals.

Herr v. Pobbielski vertritt einen besonderen Typus der neudeutschen Aristokratie Junker und Großgrundbesitzer von Haus aus, nahm er als Landwirtschaftsminister rücksichtslos die Interessen der Großgrundbesitzer wahr, von dem, was man vor Zeiten „konservative Weltanschauung“ nannte, hielt er sich aber trotz seiner reaktionären Gesinnung weit entfernt. Er „machte“ in allem, was Fabrikant, Händler, Agent; sein Junkerblut hinherte ihn nicht, die niedrigsten Geschäfte mitzumachen, denn je mehr Leben blüht, desto besser war es. Und diese rücksichtslose lebendige Geschäftsmaschine konnte jahrelang zu den hervorstechendsten Repräsentanten der konservativen preussischen Junkerregierung und zu den Dieblingen der Aristokratie gehören. Das ist ein Zeichen der fortschreitenden Industrialisierung und Kommerzialisierung des ostelbischen Junkertums, das einzusehen beginnt, daß schließlich jede Art des Wuchers ebenso abartig und ehrlich ist, wie der handelsgemäße Fleißhändler. Der Gegensatz zwischen den beiden herrschenden Klassen, zwischen dem grundbesitzenden Junkertum und der emporgekommenen Kapitalistenklasse schwindet zusehends; beide zucken sich bereit, — die eine des Geldes, die andere der „Ehre“ wegen — sich zu einem einzigen Ringen zu verbinden, der gegen ein doppelt mächtiger Gegner des Proletariats ist.

Das grundbesitzende Junkertum ist aber in Preußen-Deutschland noch etwas anderes als Brotproduzent und Viehhändler, es verlor nach altem Herkommen den Staat mit Beamten, das Heer mit Offizieren. Ertrinkt es also in seinen alten Erblastern noch das Laster der kapitalistischen Korruption, so sitzt auch die moderne Fäulnis im innersten Holz des Staatsgebälles. Wären die Geschäfte, die Herr von Pobbielski trieb, für seine Umgebung etwas Auffälliges und Abstoßendes gewesen, so wäre er nicht Staatssekretär und Minister geworden. Man wußte, daß er es trieb, wie es viele andere auch trefen, nur viel leicht nicht ganz genau, wie er es trieb; nun, da es alle Welt erfahren, bricht es ihm den Hals.

Ein „bedauerlicher Einzelfall“ ist der Fall Pobbielski gewiß nicht; er ist nur der vorläufige Höhepunkt einer allgemeinen Entwicklungssache, die noch in ähnlichen Erscheinungen gipfelt wird. Was schon gar die Kolonialkorruption im besondern betrifft, so ist nicht daran zu denken, daß sie durch die Beseitigung einiger Personen abgeschafft werden könnte. Ein flüchtiger Blick in die amtlichen Offieren des Reichsetats lehrt, daß mit der deutschen Kolonialwirtschaft auf ähnliche Weise kein Geschäft gemacht werden kann. Will man die Korruption abschaffen, so wird sich überhaupt niemand mehr für die deutschen Kolonien interessieren. Will man aber weiter Kolonialwirtschaft treiben, so wird man die „Interessenten“ nicht allzu hart vor den Kopf stoßen dürfen, denn die Kolonialpolitik lebt von ihnen, wie sie von der Kolonialpolitik.

Als Nachfolger Pobbielskis soll nach der „Deutschen Tageszeitung“ neben dem jetzigen Unterstaatssekretär im Landwirtschaftsministerium v. Conrad auch der Graf Schöberlin. Obwohl in Aussicht genommen sei. Graf Schöberlin gehört zu den rücksichtslosesten Agrariern des Reichstages und hat als Vorsitzender des Deutschen Landwirtschaftsrates für die Einführung agrarischer Schutzzölle gewirkt, die jene des Reichstags weit übersteigen. Das System Pobbielski wird also natürlich im preussischen Landwirtschaftsministerium weiter herrschen; kein Mensch erwartet es anders.

Sein biäses Fell hat der Herr, wie es scheint, bis zum letzten Augenblick anbehalten zu haben, denn mehrere Blätter werden, daß er von Wilhelm II. erst habe aufgefordert werden müssen, sich zum Tausch zu setzen. Der „Staatsbürgerzeitung“ zufolge soll Hob dazu bemerkt haben: „Mele Humbe sind des Hofen Lob.“ — Charakter bezieht eine solche Beurteilung nicht.

Wie uns aus der Redaktionskammer aus Berlin telegraphisch wird, hat Pobbielski dem „Pol.-Mag.“ mitgeteilt, daß er sein Abschiedsgesuch nicht eingereicht und daß er auch nicht angefordert worden sei, dies zu tun. — Man weiß, was man aus Pobs Worte geben kann. Darin wird also ob. Die Zeit er — um so schlimmer für die Regierung, die sich mit ihm von Tag zu Tag mehr kompromittiert.

Politische „Stenogramme“.

Unsere Leser erinnern sich des Eindruckes, den es am 7. Juni machte, als in unserem zweiten Maiprogramm (wegen der „Tivoli“-Reise) vor Gericht das farnose „Stenogramm“ des überwachenden Kommissars Lunert unter die kritische

Suppe genommen wurde. Wie lang wurde damals das Gesicht der Breslauer Richter, als sie die bereits vor der Verweiskaufnahme das „Stenogramm“ als Unterlage derselben gefordert hatten, sehen mußten, wie das „Stenogramm“ ein Konglomerat unzusammenhängender Kraftstellen jener Rede bildete und wie es — trotz aller Anstrengung — nicht ausreichte, den berühmten Aufzählungsparagrafen anzuwenden.

Ähnliches trat jetzt in Hannover zutage, als der Krawall vom Striegauerplatz dort gerichtlich verhandelt wurde. Einer der Verteidiger hat dabei einen Blick in die Werkstätte dieser Berichte getan und seine sehr interessanten Beobachtungen teilt er der „N. N.“ in folgendem mit:

„Man ersieht daraus, wie ein Vorgang, der zunächst als ganz unwesentlich angesehen wird, allmählich ein anderes Gesicht bekommt, und schließlich eine große Staatsaktion wird, an deren Beweis nun auch auf einmal der polizeiliche Verfassungsausschuss eine innere „Umwertung“ erfährt. Dem überwachen den Kommissar sowohl wie dem stenographierenden Kriminalassistenten war der inkriminierte Bassus nicht besonders aufgefallen. Der Kommissar hatte nur notiert: „Nebster kam dabei in scharfer Weise auf die „Vorgänge in Breslau“. In seinem sogenannten „vorläufigen Bericht“ steht dann hinter diesem Satze in Klammern: (ein Blutbad, das man arrangiert habe). In dem Bericht, den der stenographierende Kriminalassistent auf Grund seines Stenogramms einreichte, heißt es zunächst nur: „Dann wollen wir auch jenes Blutbades in Breslau gedenken“. Alles weitere hat er als unwesentlich fortgelassen. Erst später ist dann diese Stelle so umgearbeitet, wie sie unter Anführung steht, und zwar, wie der Schutzmantel sagt, auf Veranlassung des Präsidiums auf Grund seines stenographischen Originals. Um den Wortlaut herauszubringen, bedurfte das sehr lückenhafte Original in dessen wesentlichen Ergänzungen; es stehen nämlich darin nur folgende Bruchstücke: „jenes Blutbades erwähnen — letzten Tagen — seitens Behörde — Breslau — arrangiert hat.“ Eine absolut zuverlässige und einwandfreie Rekonstruktion des Wortlauts ist dabei unmöglich, und eine solche Rekonstruktion würde am ehesten nur als Grundlage einer Annahme über gar einer Verurteilung dienen.“

Wogegen wurde der Angeklagte, ganz wie am 7. Juni in Breslau, auf Grund dieser „Stenogramme“ von Postjungen verurteilt!

Eine sehr vernünftige Anordnung. Das Justizministerium hat durch einen Erlass vom 1. d. M. bestimmt, daß zur Förderung der Erlernung der Stenographie durch die Gerichtsschreiber und die Kanzleibeamten der Gerichte, Staatsanwaltschaften und Notariate künftig an den Landgerichtlichen Unterrichtsstellen für Anfänger, welche die Gabelbergische Stenographie erlernen wollen, abgehalten werden. Gewünscht wird, daß an diesen Kursen möglichst viele der genannten Beamten teilnehmen. Die Inspektoren werden künftighin, erstmals im Frühjahr 1907, zur Abnahmeprüfung nur zugelassen, wenn sie neben den sonstigen Nachweisen das Zeugnis eines vom Ministerium als geeignet anerkannten Stenographielehrers darüber vorlegen, daß sie an einem Unterrichtskurs regelmäßig, fleißig und mit befriedigendem Erfolge teilgenommen haben. Der auf jeden Schüler entfallende Betrag von 10 Mark für Unterricht und Lehrmittel wird für die erwähnten Beamten in der Regel aus der Staatskasse bestritten werden.

Also wird aus — Baden, nicht aus Preußen gemeldet. Und doch beweisen die in preussischen Gerichtsblättern ausgenommenen Protokolle — von denen eines Hirtle ganz abgesehen — alle Tage, daß eine solche Verfügung auch für Preußen dringend notwendig wäre!

Und weiter steigt die Flut...

Jetzt ist auch, wie die „Freisinnige Zeitung“ meldet, ein Ermittlungsverfahren wegen Vergehens gegen den Arminparagrafen (Verletzung der Amtsverschwiegenheit eines Beamten im Dienste des Auswärtigen Amtes) von der Staatsanwaltschaft gegen den früheren Kolonialdirektor Dr. Stübel und den Geheimen Legationsrat von König aus der Kolonialabteilung eingeleitet worden. Wie das Blatt hört, war unter dem 7. Juli d. Js. — nachdem mehrere Versuche, den Reichskanzler zu einem Einschreiten zu veranlassen, erfolglos gewesen waren — an die Staatsanwaltschaft beim Berliner Landgericht I unter Vorlage des betreffenden Materials Anzeige davon gemacht worden, daß Kolonialdirektor Dr. Stübel am 15. März dem Zentrumsabgeordneten Koerer eine von dem Geheimen Legationsrat von König verfaßte Aufzeichnung aus den Akten des Auswärtigen Amtes übergeben habe. Weiterhin war unter dem 20. Juli an den Justizminister Weseler eine Eingabe des Inhalts gerichtet worden, daß Abgeordneter Erzberger bei seiner eidlichen Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter Landgerichtsrat Schmidt am 10. Juli höhere Beamte der Kolonialabteilung und anderer Reichsbehörden genannt (I) habe, die ihm wiederholt privatim über dienstliche Angelegenheiten des Auswärtigen Amtes Mitteilungen gemacht haben. Der Untersuchungsrichter habe aber abgelehnt, die speziellen Angaben des Abg. Erzberger hierüber zu protokollieren, und zwar mit der Begründung, daß er nur festzuhalten habe, ob „untere und oberste Beamte“ des Auswärtigen Amtes den § 353 a des Strafgesetzbuches verletzt haben; gegen höhere Beamte richte sich das Verfahren nicht!!! Diese ablehnende Haltung des Untersuchungsrichters gegen die angebotenen Aussagen des Abg. Erzberger wurden in der Eingabe an den Justizminister kritisiert, und es wurde die Notwendigkeit nachgewiesen, das Verfahren auch auf die höheren Beamten auszudehnen. Hierauf haben der Präsident und der Erste Staatsanwalt des Berliner Landgerichts I das Weitere veranlaßt. Es ließ sich halt nicht mehr umgehen.

Ferner wird uns telegraphisch aus Berlin gemeldet: Die nemlichen Angaben über die widerrechtliche Verwendung von 30 Straßenbauarbeiten bestimmter Gelder für den Bau eines Gouvernementsgebäudes in Kamerun durch den Gouverneur von Putzamer erregt der „Vorwärts“ darin, daß 20,000 Mk. für den Bau des Gebäudes ausgeworfen worden seien. In Wirklichkeit sollen aber, wie sich aus den in amtlichem Besitz befindlichen Rechnungen ergibt, nicht weniger wie 200,000 Mark — also 10 Mal soviel — dafür verwendet worden sein!!! Abgesehen von den Kosten für den Bau des Gebäudes im Gebirge liegenden Gouvernementsgebäude führenden Weg können Aufwendungen für Straßen des Handelsverkehrs nicht in Frage kommen. Diese Straße soll noch die einzige sein, die sich in Kamerun in gutem Zustande befindet.

Einer Berliner Korrespondenz zufolge hat das Reichskanzlei endlich Anlaß genommen, in eine Nachprüfung der Angelegenheit Toppelstich u. Co. einzutreten. Donnerwetter, wie man sich da offen antwortet!

Humores aus der christlichen „Recht“-Sordnung. Der „Frankf. Ztg.“ schreibt ein Leser: „Ich bin jetzt 57 Jahre alt, habe selber Gottes als junger Mensch eine Dummheit gemacht, die mich kontrahiert (100 Gulden), und dabei Unwahrheiten gesagt und wurde deshalb wegen Betrugs bestraft. Seitdem sind fünfundsiebzig Jahre vergangen. Vor einem Jahre wollte ich die Erlaubnis zur Führung einer Gastwirtschaft erhalten, wurde aber mit meiner Bitte abgewiesen, weil ich vor 55 Jahren bestraft wurde. In dieser langen Zeit ließ ich mir nichts ausshulden kommen, habe die besten Zeugnisse, habe auch dem damals Geschädigten das Geld später wiedergezahlt; aber es half alles nichts, obgleich ich sogar bis an die Regierung ging. Was sich derjenige, welcher einmal mit dem Gesetze in Konflikt geraten ist, alles gefallen lassen muß, damit die Sache nicht aufkommt, ist nicht zu beschreiben. Wenn nur endlich einmal für diese armen und bedauerlichen Menschen eine Reform eintreten würde! Ich denke, wenn eine so lange Zeit vorüber ist, und der Mann hat sich in dieser Zeit gut gehalten, so sollte man ihm in seinem Fortkommen nicht hinderlich sein. Es ist überhaupt ein schweres Leben, wenn man einmal bestraft ist. Ich war in einer kleinen Ortschaft in Stellung, auf einmal fiel es dem dortigen Lehrer, der zugleich Gemeindefreier ist, aus reiner Neugierde ein, sich über mein Vorleben bei der zuständigen Seimatsgemeinde zu erkundigen, und nun war für mich kein Bleiben mehr, ich mußte wandern. Und so ist es mit schon in ähnlicher Weise passiert.“

Wie viel Tausende gibt es unter uns, die unter derselben Barbarei und Rohheit unserer herrschenden „Sitten“ zu leiden haben!

Verzogene ausländische Arbeiter. In die Biegeleien Oberdorf und Rotkreuz im Alghin wurden 41 polnische Arbeiter imverweilt. Nach kurzer Zeit aber wurde ihnen die unmenschliche Ausbeutung zu toll und das will bei diesen beharrlichen Arbeitern schon etwas heißen! Sie wurden rebellisch. Alle Anstrengungen des Unternehmers und der Gendarmen halfen nichts, sämtliche 41 Polen schnürten ihre Ärmel und liefen davon. Darob in der bürgerlichen Presse ein großes Getöse, daß auch schon die ausländischen Arbeiter von der Sozialdemokratie „verheißt“ seien!

Soldaten als Konkurrenten der Arbeiter. Für die Vorbereitung der Paradepläne bei den Kaiserparaden hatten bisher die Pioniere des betreffenden Armeekorps die erforderlichen Arbeiten, wie Planieren, Herstellen von Drahtzäunen zur Absperrung usw. auszuführen. Es ist nunmehr vom Kriegsministerium bestimmt worden, daß fortan alle derartigen Arbeiten durch „Zivilarbeiter“ herzustellen sind und die Pioniere nur zu solchen Ausführungen herangezogen werden dürfen, die in irgend einer Beziehung zu ihrer Ausbildung als militärtechnische Truppe stehen. Diese Bestimmung wird von der Pioniertruppe mit besonderer Befriedigung aufgenommen werden, da sie dadurch von einem völlig unmilitärischen Arbeitsdienst befreit wird. Und die vielen arbeitslosen Arbeiter werden ebenfalls nicht böse sein darüber. Leider sind auch so die Fälle noch zahlreich genug, in denen den Arbeitern durch Soldaten — namentlich in der Ernte und bei Streiks! — Konkurrenz gemacht wird.

Kleine politische Nachrichten. Der Leiter der Kolonialabteilung, Erdring zu Hohenlohe-Langenburg, hat die Dienstgeschäfte wieder übernommen. Wozu nur die Eile? — Der Landtagsabgeordnete, Kammerherr von Bandemer (Konserndalle), Vertreter des 1. Wahlkreises Bismarck (Lauenburg-Blum-Stolz) ist gestorben. — Wilhelm II. beantragte die wegen militärischen Verwehrens zu je 5 Jahren Zuchthaus verurteilten Major Reinhard Buchholz, Leutnant, Pionier und Denkschmied vom Linienregiment „Brannschweig“ zu gleichzeitiger Gefängnis. Die Kaiser hatten die Tat kurz vor ihrer Einlassung in der Zuchthaus eingeleitet. — Das Pariser Blatt „Revue“ bringt die Meldung, Oberleutnant Deury, der große Schuft in der Dreifus-Affaire sei gar nicht gestorben, sondern lebe in England. Das Gerücht von seinem Selbstmord soll demnach Wache gewesen sein. — Die künftige französische Artillerie-Kommission beschloß auf Grund der von den Japanern im letzten Seetrage verzeichneten Niederlage und der bei den jüngsten Manövern des französischen Mittelmeergeschwaders gemachten Versuche, der Regierung das Anbringen sogenannter Zielzeilen an großen und mittleren Kriegsschiffen zu empfehlen. — Die Gefandtschaft von Columbia gibt bekannt, daß der Ministerrat von Columbia einstimmig für die den von dem Gesundheitsposten bei den Vereinigten Staaten abbeurlaubten Redoaga Berg für einen Vaterlands-Verzögerer erklärt hat. Diese Erklärung findet ihren Grund darin, daß Redoaga über die zwischen beiden Ländern schwebenden Verhandlungen Veröffentlichungen gemacht hätte.

Ausland.

Unzufriedene Schulpunkte. Das Vorgehen der Schulpunkte von Mailand hat rasch Nachahmung in Rom gefunden, wo sich die Schulpunkte zusammenschlossen und ihre Beschwerden dem Minister unterbreiteten. Das Nationalkomitee sandte ein Schreiben an den sozialistischen „Avanti“, in dem die unzulässige Stellung, der harte Dienst und die schlechte Bezahlung der Schulpunkte einem weiteren Publikum bekannt gemacht wurde. Nach der „Patria“ hat das Ministerium des Inneren den Beschwerden der Schulpunkte Gehör geschenkt und es wurden Lohnverbesserungen von 40 bis 50 Prozent beschlossen. Zudem sind neue Bestimmungen über die Entschädigungen, die der Schulpunkte im Dienst erhalten soll, anhängiger gemacht worden.

Der erste Sozialdemokrat in Norwegen, getötet. Am Montag fand Storching in Stavanger ein, Nord-Trondhjems Amt und in der Stadt Trondhjem statt. In Trondhjem selbst, das im alten Storching durch einen Anker und drei Sammlungsarbeiten vertreten war, liegt in einem Preise der Sozialdemokrat, Redakteur von H. u. u., mit 633 Stimmen über drei Sammlungsarbeiten, der 129 Stimmen erhielt. In den drei anderen Stadtkreisen wurden die Sammlungsarbeiten gewählt. — Die Wahlen sind erst in 14 Tagen zu Ende. Da dahin hoffen unsere Genossen noch auf einen Siege.

Die russischen Wirren.

Ein blutiger Tag in Warschau! Aus Warschau meldet L. u. u. ein Telegramm: Der Mittwoch ist hier blutig verlaufen. Die Zahl der getöteten und Verletzten ist schwer zu bestimmen. Die Polizei soll mindestens 400 getötet. Über 40 haben sich verletzt. Die Stadt wurde eine Bombe getroffen, wodurch fünf Polizisten getötet wurden.

Warschau, 16. August. In Warschau wurden gestern Abend 1000 russische Soldaten getötet. In Warschau wurde eine Bombe und ein Polizist getötet. Ein Polizist wurde verwundet. In Warschau wurden sieben Polizisten getötet. Das Militär gab Schaden ab, während Tote und Verwundete. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen.

Petersburg, 16. August. Im westlichen Russland, speziell in Warschau, sind gestern Dinge vor sich gegangen, die große Aufmerksamkeit mit der historischen Bartholomäusnacht aufweisen. Am gestrigen Tage wurden dort 98 Schulpunkte, Polizeioffiziere, Soldaten und Gendarmen ermordet. In Lodz wurden 15 Schulpunkte und Kosaken getötet oder verwundet. Den letzten Nachrichten zufolge wird in den Straßen von Lodz massenhaft geschossen, wobei es viele Tote und Verwundete gibt. Trotz des zahlreich anwesenden Militärs halten die Unruhen an. Die Revolutionäre führen einen erbitterten Verrichtungskampf gegen Polizei und Militär, um den Beweis zu erbringen, daß der Kriegszustand das Gebiet nur unendlich anregt. In den Ostprovinzen haben die Revolutionäre einen Parteaufbruch erlassen, in dem jeder mit dem Tode bedroht wird, der ihren Befehlen nicht nachkommt.

„In Russland herrscht Ruhe.“

London, 16. August. Der „Tribune“ wird aus Odesa gemeldet, daß die politische Lage von Tag zu Tag kritischer wird. Die Revolution ist im Wachsen begriffen. Die Revolutionäre haben ein Komplott zur Ermordung der Generale Parangosow und Kaulbars geschmiedet und den beiden die Todesurteile zugelaufen. Die Kosaken haben von den Führern der schwarzen Bande den Auftrag (!), bei den leichtesten Straßenunruhen ein Pogrom gegen die Juden zu veranstalten. Sie warten nur auf den leinsten Auslöser, um loszubrechen. Es ist die Parole ausgegeben worden, die jüdische Bevölkerung zu vernichten.

Neueste Nachrichten.

Aus England.

Ueber die Vorgänge in Warschau am 16. d. M. (siehe an anderer Stelle) wird noch gemeldet: In Warschau wurde am Mittwoch Morgen ein gleichzeitiges Attentat gegen 26 Politisten gemacht. In einer bestimmten Stunde wurden in sämtlichen Vorstädten die diensthabenden Polizeibeamten angegriffen und ermordet. Die Mörder waren mit Ausnahme eines einzigen der eine Bombe bei sich hatte, mit Revolvern bewaffnet und entliefen ohne Ausnahme. Dieses Attentat ist die Rache für die zahlreichen Verhaftungen, welche die Polizei in den letzten Tagen vorgenommen hat.

Warschau, 16. August. In der Vorstadt Wola explodiert heute vor einer Prozession von aus Kofitno zurückkehrenden Pilgern eine Bombe. Von einer vorbeimarschierenden Militärabteilung wurde hierauf in der Richtung auf die Prozession geschossen, wobei 10 Personen verwundet wurden.

Frankfurt a. M., 17. August. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Odesa: Auf dem hiesigen Bahnhof überfielen gestern sieben Anarchisten (?) den Eisenbahnkassierer, nahmen ihm 500 Rubel ab, flüchteten dann und waren unter die verfolgenden Polizisten eine Bombe, wobei ein Polizist getötet und ein anderer verwundet wurde. Es gelang jedoch, drei der Anarchisten zu verhaften.

Bergmanns Ende!

Auf der Brandenburgener bei Ruda wurde am Donnerstag Nachmittag der Kaiser Kaluz von Kohlenmassen verhaftet und zu schwer verletzt, daß er kurz nach seiner Einlieferung in das Knappschafts-Lazarett verstarb.

Der Grubenmännchen R. H. von Chropaczow wurde am Donnerstag Nachmittag bei der Arbeit unter Tage auf der Schlestengrube zwischen zwei Wagen der Grubenbahn so heftig angequetscht, daß er den erlittenen inneren Verletzungen erlag. Der Verunglückte hinterläßt seine Frau mit vier Kindern.

Aus Schlesien und Posen.

Deutzen OS., 16. August. Erbsenkung. Die von hier nach Schwientochowitz führende Chaussee hat sich am südlichen Ausgange der Ortschaft Erbsenkung in einer Länge von etwa 250 Meter infolge Grubenbruchs bei der Schneeschmelze im April 1903 samt dem daneben gelegenen Damme der Straßenbahn und dem zu beiden Seiten angrenzenden Feldterrassen drei bis vier Meter gesenkt. Die Verwaltungen der Chaussee und der Straßenbahn haben seit dieser Zeit wiederholt die Chaussee und den Fahrweg der Straßenbahn aufgeschüttet und auf die frühere Höhe zu bringen versucht. Doch immer wieder traten fortgesetzt Erbsenkungen infolge weiteren Grubenbruchs ein, so daß bisher alle Mühe vergeblich gewesen ist. Chaussee und Straßenbahnsteig auf die ursprüngliche Höhe zu bringen. Die Straßenbahnwagen verkehren an der Stelle des Grubenbruchs in langsamer Fahrt, ein Besatzer schreit den Wagen voran. Im Frühjahr d. Js. hat die Chausseeverordnung nochmals mit einer Aufschüttung der Chaussee begonnen, welche im Laufe des Sommers beendet werden soll. Auch die Straßenbahnverordnung befragt jetzt den Damm wieder aufzuschütten und die Stelle auf das Niveau der Chaussee zu bringen.

Kleine provinzielle Nachrichten.

In Groß-Hartmannsdorf bei Gahnau fiel ein Aufseher, der Roll aus den hiesigen Erdwerken geholt hatte, vom Wagen und wurde überfahren. Das Vorderrad drückte ihm den Brustkasten ein und zerquetschte ihm einen Oberarm, während ihm das Hinterrad über den Unterleib ging. Der Tod trat sofort ein. — Der Buchhalter Schieremper von der Firma Flechner in Langenbickau wurde wegen Unterschlagungen, die nach oberflächlicher Schätzung bis 10,000 Mark betragen, verhaftet. Die Unterschlagungen wurden dadurch bewertigt, daß er seit ungefähr 8 Jahren für mehrere verdorbene Arbeiter das Lohn weiter erhob und die Krankenkassenliste fälschte. — Der Maschinenmeister Mengel in Bunsau besichtigte seine neue genietete Bohrer, die längere Zeit leerstanden hatte. Er bemerkte starken Gasgeruch und wollte daher die Gasleitung auf ihre Dichtigkeit prüfen. Nachdem er die Fenster geöffnet hatte, entzündete er ein Streichholz. In demselben Augenblick erfolgte eine heftige Explosion. Der in der Nähe der offenen Tür stehende Maschinenmeister wurde ins Entree geworfen und an Gesicht, Händen, Armen und Brust stark verwundet. Er mußte sich sofort in ärztliche Behandlung begeben. — Ein großes Schladenerfeuer in Alt-Dreibitz bei S. l. a. g. a. n. schickte von fünf Wohnungen zwei Wohnhäuser und fünf Schuppen ein. Der Schaden ist sehr groß. Die Untersuchungsursache ist noch unbekannt.

Verstus-Kalender.

Breslau.
Gewerkchaftliche.
Freitag, den 17. August:
Arbeiter-Gänger-Bund. Abends 8 Uhr: Generalprobe im großen Saal.
Sonabend, den 18. August:
Lehrer-Frankensche (Damburg). Zeit- und Aufnahmestunde.
Pionier-Club.
Sonabend, den 19. August:
Gewerkchaftliche.
Freitag, den 17. August:
Arbeiter-Gänger-Bund. Abends 8 Uhr: Generalprobe im großen Saal.
Instrumental-Konzert unter Leitung der hiesigen Konzerts-Kapelle.

Die schottischen Crofters.*)

London, 9. August.

Während der kontinentale Sozialismus bei seiner Landagitation immer wieder vor die Tatsache gestellt wird, daß es einen Bauernstand gibt, und deshalb seine Theorie von dem Großbetrieb als der Produktionsform der Zukunft und seine Forderung der Vergesellschaftung aller Produktionsmittel, namentlich so weit es sich um sein Gegenwartsprogramm handelt, bedeutend zu modifizieren hatte, spielt in Großbritannien das Bauerntum nur eine sehr geringe Rolle. Dort ist die vorherrschende Betriebsform die der Pacht, entweder die auf mehrjährige Dauer abgeschlossene oder die von Jahr zu Jahr laufende Pacht. In Irland steht die ganze Kraft der Nation hinter dem Verlangen, den Pachtbesitz in freies Eigentum oder wenigstens in ein vererbliches Bestrecht umzuwandeln. Die irische Agrargesetzgebung, die jetzt einige dreißig Jahre alt ist, hat diesen Weg nur langsam und zögernd beschritten, bis das irische Landgesetz des Ministeriums Walfour das erstrebenswerte Ziel der Beseitigung der Großgrundbesitzer, deren Land in Parzellen verpachtet war, offen einbekannt. Vom sozialistischen Standpunkt wäre manches einzuwenden gewesen: War es wirklich der Mühe wert, so viele Millionen in diese Umwandlung hineinzustecken, um als Resultat Zwergbauern, ohne Grundkapital, häufig wie auf kimmerischem Boden sitzend, zu erhalten; eine Gewissensfrage, die alle im Bauerntum stehenden rückständigen Eigenschaften nur noch in verstärktem Grade zeigen würde? Aber im schlimmsten Falle ist die Arbeit des Zwergbauern volkswirtschaftlich nicht rückständiger als die Arbeit des Zwergpächters, in den Boden wird von einem nicht weniger hinemacht als von dem anderen und die Frage der Ueberlegenheit des großen Betriebes kommt hier, unmittelbar wenigstens, gar nicht in Betracht. Die Ausbildung der bestehenden Ansätze zu genossenschaftlichen Formen des Betriebes und des Absatzes läßt sich übrigens auch besser erreichen, wenn es sich um Bauern handelt, als wenn Pächter, die jedes Jahr aus ihrer Pacht getrieben werden können und als Resultat ihrer Bemühungen nur eine Erhöhung des Pachtzinses erwarten können, die Träger des genossenschaftlichen Gedankens sein sollen.

Solange der Sozialismus nicht imstande ist, seine Ideen über den landwirtschaftlichen Betrieb genau zu formulieren und praktisch zu verwirklichen, müssen die Sozialisten die Streitfrage, welche Betriebs- oder Produktionsform die beste, an zweite Stelle setzen und bei allen einschlägigen Fragen an das individuelle Interesse der landarbeitenden Bevölkerung zunächst anknüpfen. Auch in Rußland denkt jetzt niemand an die alten und gewiß sehr interessanten Diskussionen über den „Mir“, sondern die Revolution hat mit vollem Bewußtsein die Forderung der Bauern nach mehr Land, mehr Land für jeden einzelnen Bauern, abgelehnt. Auch kommt jede Agrarreform, die die Landbevölkerung dadurch auf dem Lande festhält, daß sie ihr mehr Land, das ist mehr Arbeitsgelegenheit verschafft oder wenigstens die Besitz- und Erwerbsverhältnisse sicherer gestaltet, der städtischen Arbeiterbevölkerung zugute, indem sie dem stetigen Zufluß unqualifizierter Elemente in die Städte entgegenwirkt. Darum verdient auch der soeben von der englischen Regierung eingebrachte Gesetzentwurf zur Besserung der Verhältnisse der schottischen Crofters Beachtung und Zustimmung.

*) „Crofters“ heißen in Schottland die Feldarbeiter, die von ihren Arbeitgebern, den Grundherren, ein Stück Land in Pacht haben. Red.

Karl Marx hat die Entstehung der „Crofters“ kurz beschrieben. Das Land in Hochschottland gehörte bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts den einzelnen „Clans“, durch das Band gemeinsamer Abstammung zusammengehaltenen Verbänden, deren Zusammengehörigkeit auch durch den gemeinsamen Namen ausgedrückt wurde; es gab einen Clan der Fraser, der MacGregor, der MacDonald usw. Alle Mitglieder des Clans hatten am gemeinsamen Grund und Boden Anteil. Der Führer („Chief“) des Clans, der diesem gleichfalls angehörte, war der Träger dieses Stammesigentums. Auch in Schottland suchten die Häuptlinge ihre größere und erbliche Macht nach und nach zu ihrer Verankerung auf Kosten des ganzen Stammes auszunützen. Die endgültige Niederlage der 1689 entthronten Dynastie Stuart besiegelte im Jahre 1745 das Schicksal der Hochländer. Die Dynastie Hannover und die damals in England herrschenden Whigs kauften einfach die „Chiefs“ der Hochländer, die Hauptstütze der vertriebenen Dynastie, indem sie ihnen die Ausplünderung ihrer Clans gestatteten. Durch ein juristisches Gauerkstück wurden die englischen agrarischen Eigentumsanschauungen, schon längst im kapitalistischen Sinne fixiert, auf die schottischen Verhältnisse übertragen: der „Chief“ wurde „Eigentümer“ des Landes seines Clans, die einzelnen Mitglieder des Clans aber „Pächter“ ihres Lords, und zwar Pächter, deren jederzeit gekündigt werden konnte. Die vollen Wirkungen der eingetretenen Veränderung machten sich nicht sofort fühlbar. Erst als es den nunmehrigen Eigentümern des Landes vorteilhafter erschien, die kleinen Ackerstellen ihrer Pächter in Schaafstriden zu verwandeln, was namentlich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts geschah, ging die Hölle los: die Hochlandbauern wurden mit Gewalt und unter Militärraffenz von ihrem Lande vertrieben, ihre Hölle niedergebrannt. Das Schaf hatte über den Mann gestiegt.

Nach schlimmer ging es ihnen, als an die Stelle des Schafes das Reh trat. Als es nämlich noch gewinnreicher wurde, das Land in Wildgehege zu verwandeln, die reiche Leute von dem Eigentümer für schweres Geld pachteten. Dieses sündhafte Treiben dauert bis auf den heutigen Tag und hat einen Umfang erreicht, der Karl Marx noch nicht bekannt war. Besonders seitdem sich die Millionäre fast der ganzen Welt in England zu Genußzwecken zusammenfinden und jeder in Südafrika reich gewordene jüdische Minenspekulant oder jeder amerikanische Trustbaron seine „shooting-box“ in Schottland haben muß, werden für derartige Jagdpächten kolossale Summen bezahlt und steigt dementsprechend die Verführung für die Landeigentümer, derartige Wildparke einzurichten oder auszudehnen.

Die landlos gemachten Hochlandbauern, soweit sie nicht städtische Proletarier wurden oder auswanderten, blieben so auf den jährlich geringer werdenden Teil kulturfähigen Bodens beschränkt, den die Eigentümer weder als Weideland noch als Wildgehege benötigen. Dort leben sie zusammengedrängt auf kleinsten Flecken Landes eine traurige Existenz führend. Eine vor einigen Jahren erschienene amtliche Schilderung der Verhältnisse namentlich auf den der Westküste Schottlands vorgelagerten Inseln deutet einen entsetzlichen Stand der Dinge an und es ist wohl nur der strengen geistigen und moralischen Disziplin des schottischen Protestantismus zuzuschreiben, daß diese Leute, die mit dem Vieh und wie das Vieh wohnen müssen, sich doch ihre Menschenwürde voll gewahrt haben.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begannen die Crofters sich zu rühren. Sie nahmen von unbebautem Land in der Nähe ihrer Siedelungen ohne viel Federlesens Besitz und begannen es urbar zu machen. Vielleicht noch bedenkllicher vom Standpunkt der liberalen

Partei, die damals am Ruder war, mußte erscheinen, daß die Crofters in ihrer Verzweiflung von den beiden Parteien nichts wissen wollten und ihre eigenen Kandidaten aufstellten und zum Teil auch durchbrachten. Die Folge davon war die Crofter-Gesetzgebung von 1886. In sieben Grafschaften des schottischen Hochlandes wurden die Crofters in ihrem Pachtbesitz bauernmäßig geschützt und außerdem eine Kommission eingesetzt, die die Pachtbeträge ermäßigen und Pachtverhältnisse abschreiben konnte. Nichtsdestoweniger hat in den seither verfloßenen zwanzig Jahren die Expropriation der Crofters und die Verdrängung des Landes immer weitere Fortschritte gemacht. Daran trug die Beschränkung der Geltung des Gesetzes auf sieben Grafschaften und auf solche Pachten, die jährlich nicht mehr als 30 Pfund Sterling wert waren, Schuld; vor allem aber das Fehlen einer Bestimmung, die den Crofters die Ausdehnung ihrer Pachtungen ermöglicht hätte. Das neue Gesetz bringt nun die wichtige Neuerung, die selbst im irischen Landgesetz des Ministeriums Walfour noch gefehlt hatte: daß unter gewissen Bedingungen die Eigentümer gezwungen werden können, Land zur Erweiterung bereits bestehender oder zur Schaffung neuer Crofters-Stellen herzugeben. Natürlich gegen Bezahlung, und es wird also in der Praxis viel davon abhängen, ob die Kommission die nötigen Mittel hierzu erhält. Aber jedenfalls ist damit das Prinzip der zwangsweisen Expropriation der Grundeigentümer anerkannt. Auch wird das Gesetz auf ganz Schottland und auch auf solche Pachtungen ausgedehnt, deren Jahreswert 50 Pfund Sterling nicht übersteigt.

Internationaler Futarbeiter Kongress.

Frankfurt a. M., den 13. August 1906.

Erster Verhandlungstag.

Der Kongress wird um 1/10 Uhr vom Sekretär Espanet Paris eröffnet. Er wird auch mit der Leitung der Verhandlungen betraut. Es sind auswendig 14 Delegierte, inklusive des Sekretärs Espanet. Die Randabstimmungs-Kommission ist jetzt vor, die Mandate von Frankreich, Italien, England, Rumänien, Brasilien, Oesterreich, Schweiz, Dänemark, Dentschland und Belgien anguerkennen, was auch geschieht. Es wird weiter beschlossen, daß die Mandatsträger von Portugal und Rußland nur beratende Stimme haben.

Die Tagungszeit des Kongresses wird hierauf auf 9-12 und 2-6 Uhr festgesetzt. Darauf tritt eine Mittagspause ein.

In der Nachmittags-Sitzung führt Meyssler Altenburg den Vorsitz. Sekretär Espanet Paris erstattet nun zunächst den Tätigkeitsbericht des internationalen Sekretariats der Futarbeiter. Er sagt, sein Bericht sei, mehr eine Würdigung der Situationsberichte in den einzelnen Ländern. Er sei nicht in der Lage gewesen, eine genaue Statistik über den Stand der Organisationen in den einzelnen Ländern zu geben, weil trotz seiner Aufforderung die Organisationen nicht das Material eingeholt hätten. So sei er auf die Berichte und Korrespondenzen angewiesen. Wenn jetzt einzelne Vertreter ihm Vorwürfe machen wollten über falsche Wiedergabe der Situation in den einzelnen Ländern, so tragen diese Länder-Organisationen selbst die Schuld daran. Man möge dabei weiter bedenken, daß er das Sekretariat im Nebenamt zu verwalten habe. Er habe also nicht die nötige Zeit, seine ganze Kraft dem Sekretariate zu widmen. Dazu komme noch, daß die Organisationen ihm sehr mangelhaft die Berichte eingeholt haben. Deutschland, Oesterreich und England schicken wohl regelmäßig vierteljährliche Berichte, die anderen Nationen aber nicht. Er liebe selbst ein, daß seine Tätigkeit eine mangelhafte gewesen; aber die Schuld liegt nicht an seiner Person. Vielleicht werde es besser, wenn das Sekretariat in deutsche oder österreichische Hände gelegt werde. Er danke für die Ehre, weiter internationaler Sekretär zu sein.

In der Diskussion nimmt zuerst Seltin ja!-Wien das Wort. Wenn er Kritik übe, so gebe er sich nicht des Glaubens hin, daß er es etwa besser gemacht hätte. Der Sekretär sei mit einer Arbeit betraut worden, die über seine Kraft ging. Hier müsse versucht werden, Milderung zu schaffen.

Aliberti-Paris schließt sich der Kritik Seltinjas an.

Die Stadt des Mammons.

Meine Eindrücke von Amerika.

Von Maxim Gorki.

Sie ist das Gift, das in dem gesellschaftlichen Organismus hervorgebracht wird durch das der Natur zuwiderlaufende Leben des Einzelwesens und den Mangel einer gesunden Ernährung für seinen Leib und seine Seele. Zum Gedeihen des Anarchismus bedarf es keiner geistigen Grundlage: er ist das Werk des Instinkts, und der Boden, auf dem er gedeiht, ist Reiz und Noche. Er mußte notgedrungen gerade in Amerika großen Erfolg haben, wo die sozialen Gegensätze ganz besonders stark sind und das geistige Leben ganz besonders schwach ist.

Unreine Säfte im Körper zeigen sich äußerlich als eiternde Geschwüre. Lüge und Laster, die sich in der Gesellschaft breit machen, und unter ihrer Oberfläche schwärzen, werden eines Tages gleich Labastromen aus Rot, ausgeleert werden und jene Gesellschaft erstickt und ertränkt, nicht aber, wenn bei Zeiten Licht gegeben wird, das Leben der Massen, die von der Armut vergiftet werden.

Aber man dünkt, auch ich bin auf dem Wege, ein Moralprediger zu werden. Man sieht den verderblichen Einfluß der Gesellschaft.

Die Kinder in den Straßen New Yorks rufen einen äußerst schlechten Eindruck hervor. Ball spielend inmitten des Krachens und Donnerns von Eisen, inmitten des Wirrwarrs der lärmenden Stadt, erscheinen sie gleich Vätern, von roher, grausamer Hand in den Staub und Schmutz der Straße geschleudert. Den ganzen Tag hindurch atmen sie die Dünste der ungeheuren Stadt ein, der Metropole des „Goldenen Zeufels“. Ein Jammer um ihre kleinen Lungen: Ein Jammer um ihre mit Staub verklebten Augen.

Die Sorgfalt, die bei der Erziehung der Kinder beobachtet wird, ist der beste Prüfstein für den Grad der Kultur eines Landes. Die Lebensbedingungen, mit denen Kinder umgeben sind, bezeichnen ziemlich genau das Maß der geistigen Entwicklung einer Nation. Wenn die Regierung und die Gesellschaft jedes mögliche Mittel anwenden, um aus ihren Kindern kräftige, eheliche, gute und verständige Männer und Frauen zu machen, nur dann verdienen eine Regierung und eine Gesellschaft ihren Namen.

Ich habe Armut in Menge gesehen und kenne genau ihr blaßes, blutloses, herabmühtes Angesicht. Aber die Schreden der Armut auf der Ostküste sind ängstlich, als all's, was ich kennen gelernt habe. Kinder suchen sich aus den Müllkästen an den Straßen, um zu leben. Sie geben, daß keine Worte mehr

dort auf der Straße, in dem behenden Stau und der erstickenden Luft. Die kleine Gunde kämpfen sie darum. Um Mitternacht und selbst später wachen sie sich noch im Staub und Schmutz der Straße, diese lebenden Anklagen gegen den Reichtum, diese düster schmerzlichen Blüten der Armut. Welche Art von Flüssigkeit fließt durch ihre Adern? Was dürfte wohl das menschliche Gefühl ihres Stuns sein? Ihre Lungen sind wie Lumpen, die von Schmutz flarren; ihre kleinen Magen gleichen den Müllkästen, aus denen sie sich ihre Nahrung verschaffen. Was für eine Sorte von Menschen kann aus diesen Kindern des Hungers und der Not sich entwickeln? Was für eine Sorte von Bürgern?

Amerika, du Land, das mit seinen Millionen die Welt in Erschauern verhält, schau erst nach den Kindern auf der Ostküste und denke über die Drohung nach, die sie für dich bilden: Die Prahlerei mit dem Reichtum ist, so lange es eine Ostküste gibt, eine törichte Prahlerei.

Trotzdem, „alles Schicksal hat seine gute Seite“, wie man in Rußland sagt, dem Lande der Optimisten.

Dieses Leben des Häufens von Gold, dieser Höhenflucht des Geldes, diese entsetzliche Anbetung des „Goldenen Zeufels“ beginnen bereits den Protest des Landes herauszufordern. Dieses hassenverworte Leben, das in ein Netzwerk von Eisen verstrickt ist und mit seiner traurigen Leere die Seele unterdrückt, erregt den Widerwillen der gesunden Leute, und diese beginnen bereits nach Mitteln und Wegen zu suchen, um sich vom geistigen Tode zu erretten.

Und so sehen wir, wie Millionen und Weltliche sich selbst als Sozialisten hinstellen und Zeilungen und Zeitschriften zur Verbreitung des Sozialismus veröffentlichen. Die Schaffung von „Settlern“ (Stätten sozialen Wirkens) seitens der geistig hervorragenden Reichen, ihr Aufgeben des Wohllebens in ihrem elterlichen Heim für die Wildnis der Ostküste — alles dies spricht für ein Erwachen des Geistes; er verflüchtigt den langsamem Aufstieg des menschlichen Lebens in Amerika. Ganz allmählich fangen die Leute zu verstehen an, daß die Sklaverei des Goldes und die Sklaverei der Armut beide in gleicher Weise verderblich sind.

Das Wichtigste von allen ist, daß die Leute begonnen haben, nachzudenken. Ein Land, in dem ein so hervorragendes Werk, wie „Philosophie der Religion“ von James, geschrieben wurde, kann denken. Es ist das Land von Henry George, das Sozialismus stellt. Es ist ein gutes Beispiel für das Erwachen des Geistes des menschlichen Lebens in diesem jungen und heißen Lande, das am Goldreißer leidet. Aber der unwiderstehliche Reiz des geistigen Erwachens in Amerika ist nicht mit Mitteln zu überwinden, die keine Worte mehr

berichtigten sie, zusammen mit dem Schimmel und dem Schmutz, miltliche Verse sind; aber das Gefühl der heldischen Liebe zum Leben, die aus ihnen spricht, die hohe Einschätzung der Menschen, die Kraft der Gedanken, alles dies ist schön und klug. Wilmann ist ein wahrer Demokrat, ein echter Philosoph; in seinen Werken hat er vielleicht den Grundstein gelegt für eine wirklich demokratische Philosophie. Die Lehre von der Freiheit, Schönheit und Wahrheit und der Harmonie ihrer Verwirklichung im Menschen. Ein wachsendes Interesse an allen Gegenständen des Verstandes und des Geistes, an Wissenschaft und Kunst, das ist es, was ich den Amerikanern aus vollem Herzen wünsche. Und außerdem wünsche ich ihnen noch eines: daß sie allmählich zur Verachtung des Goldes gelangen.

Nach allem, was ich gesagt habe, treibt es mich unwillkürlich, einen Vergleich zwischen Europa und Amerika zu ziehen. Auf jener Seite des Ozeans gibt es viel Schönheit, viel geistige Freiheit und eine kühne, hinreißende Betätigung des Verstandes. Die Kunst erglänzt dort immer wie der nächste Himmel mit dem lebendigen Glanz der unergänzlichen Sterne. Auf dieser Seite gibt es keine Schönheit. Die rohe Kraft der politischen und gesellschaftlichen Jugend ist in die rofigeren Seiten der alten Puritanermoral geschlagen, gesenkt an die zerfallenen Bruchstücke toter Vorurteile.

Europa gibt Beweise von moralischer Altersschwäche, und, als deren Folge, von Skeptizismus. Es hat viel gelitten. Seine geistigen Leiden haben eine vornehme Gleichgültigkeit hervorgebracht; es lehnt sich nach Frieden und Ruhe. Die geistige Bewegung des Proletariats, die die Möglichkeit einer neuen Schöpfung und einer neuen Freude in sich trägt, hat in den gebildeten Massen Europas nur Furcht für ihren Frieden und ihre alten, bequemen Gewohnheiten erregt.

Amerika hat noch nicht unter den Quaken des unbefriedigten Geistes gelitten; es hat noch nicht die Wehen der Seele empfunden. Unzufriedenheit ist hier eben erst im Entstehen begriffen. Und mir scheint, wenn Amerika seine Talente auf die Suche nach der geistigen Freiheit verwenden wird, kann trotz die Welt das Schicksal eines Neufundlands erleben, eines Landes, der das Land von dem Schmutz des Goldes und dem Staub der Vorurteile reinitig wird, und es wird wie ein prächtig geschliffener Edelstein glänzen und in seinen Herzen all die Gedanken der Welt. All die Schönheit des Lebens widerstrahlen.

Amerika ist stark; Amerika ist gesund; und obwohl ich ein kranker Optimist für die Welt mehr begehre, als reiche, gesunde Kräfte, so wollen sie dennoch darauf bestehen, daß die Kinder der Kräfte echte Demokraten werden, mit anderen Worten, Aristokraten des Geistes. Denn es ist weitläufiger zu leben, wenn die Leute heftig begehrt werden, als sie zu sein. Oder etwa nicht?

Wenn Espanet zu seiner Entschuldigung gesagt habe, daß die französische Organisation keine Kostenberichte gebe, so sei das richtig. Das gleiche aus taktischen Gründen, damit das Unternehmen nicht über den Stand der Kasse informiert werde. Für einen Bericht an den internationalen Konvent hätte Espanet die Zahlen bekommen, wenn er ihr darum ersucht hätte.

Espanet Paris erwidert ziemlich erregt: Er hätte die jährlichen Berichte nicht eingeleitet, weil er doch außer Stande gewesen sei, den Allgemeinbericht anzufertigen.

Reina-Mongo erklärt, daß in den Ausführungen der deutschen und österreichischen Delegierten viel Wahres enthalten sei. Er wolle dem bei, daß die Berichte über Streiks usw. sehr mangelhaft gewesen seien. Angaben über die Zahl der Streiks, ihre Bedeutung usw. hätten meistens gefehlt. Ein internationales Sekretariat könne nur dann gut wirken, wenn alle Einflüsse sofort überfließt und erledigt und alle Vorkänge in der Bewegung genau verfolgt würden. Hier müsse mit der Verbesserung eingeleitet werden. Er bitte, die gemachten Fehler zu vermeiden und dahin zu streben, daß für die Zukunft das Sekretariat besser werde.

Wallace-Denton findet, daß der Fehler Espanets nicht darin liege, daß er zu wenig getan, sondern wohl er zu viel tun wollte. Wenn er nicht viel zu viele Berichte eingeleitet, habe so aus dem Grunde, weil er den Jahresbericht eingeleitet und dadurch dem Sekretariat Ueberforderung geparkt habe. Die Aufgabe eines internationalen Sekretariats könne nicht sein, daß der Sekretär Agitationsreisen mache, sondern die organisatorischen Arbeiten erledige.

Waller-Perlin rügt, daß Espanet die deutschen Berichte nicht gewissenhaft genug verfolgt habe, dann hätte er auch genaue Generalrapporte geben können. Wenn Espanet sage, ein Bericht sei mehr eine Würdigung der Situation in den einzelnen Ländern, so müsse er sagen, diese Würdigung sei bezüglich der deutschen Verhältnisse doch eine sehr schlechte. Mödel protestiert energisch gegen die Darstellung der deutschen Verhältnisse in dem Bericht Espanets. Was da vom „Eindämmen“ usw. gesagt werde, sei total unrichtig. Die deutschen Arbeiter seien mindestens so kampfbereit, wie die österreichischen. Was Österreich an Streikunterstützung geleistet habe, wolle er anerkennen; aber Deutschland habe das gleiche getan. Deutschland brauche sich vor Österreich nicht zu schämen. Das gebe er zu, daß die Deutschen in Streiks etwas vorsichtiger seien, wie die Arbeiter anderer Nationen. Zur Behebung der Uebelstände im internationalen Sekretariat stellt Mödel folgende Anträge:

Das internationale Sekretariat ist zu vergrößern, endlich nachsehende Beschlüsse des internationalen Sekretariatskongresses 1903 in Brüssel zur Ausführung zu bringen. Diese außer Acht gelassenen Beschlüsse lauten: Der internationale Sekretär hat von den bundesangehörigen Verbänden alljährlich einen Bericht über die numerische Stärke und Leistungsfähigkeit der Organisationen, sowie über die Verhältnisse in den Organisationen und im Verlaufe einzusenden.

Diese Berichte hat das Sekretariat alljährlich zu einem Generalbericht zusammenzufassen und den beteiligten Verbänden zur Publikation einzusenden.

Podrabski-Wien erklärt sich mit den Vorschlägen Mödels einverstanden. In den Dispositionen des internationalen Sekretariats seien wohl zum Teil die Differenzen schuld, die unter den Franzosen selbst herrschen. Deshalb dürfe Espanet auch die Kritik, die hier an seiner Tätigkeit geübt werde, nicht persönlich aufnehmen.

Reichle-Altenburg erklärt, daß die Deutschen für die Resolution Reina stimmen werden, nachdem Espanet erklärt, daß die Angriffe auf die Deutschen im Bericht nicht von ihm, sondern von dem Ueberlecker herühren.

Wallace-Denton erklärt, wenn die Resolution Reina sich auf die Anerkennung der nationalen Berichte in dem Tätigkeitsbericht beziehen sollte, so müsse er dagegen stimmen, da in dem englischen Bericht grobe Irrtümer enthalten seien.

Espanet Paris läßt diesen Irrtum auf.

Die Resolution Reina wird hierauf einstimmig angenommen. Das gleiche geschieht mit den Anträgen Deutschlands und Österreich-Ungarns betreffend die weitere Tätigkeit des internationalen Sekretariats.

Schluss der Sitzung.

9. ordentlicher Verbandstag der Schneider, Schneiderinnen und verwandten Berufsgenossen Deutschlands.

A. Berlin, 15. August 1906. Dritter Verhandlungstag.

Die heutige Sitzung tagt unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Verhandelt wird unsere Taktik bei Lohnkämpfen innerhalb der letzten zwei Jahre.“ Erläuternd-Perlin gibt einen Ueberblick über die Lohnkämpfe, wobei insbesondere die Auswertungen und der Generalstreik im Jahre 1906 das meiste Interesse beanspruchten. Redner meint, daß die Kollegen mit dem Resultat der Auswertungen der Unternehmer zufrieden sein können.

Aus aller Welt.

Blutschande. In schändlicher Weise hat sich der 30 Jahre alte Schweizer Freischütz aus Oltau an seiner jetzt 15 Jahre alten Tochter veründigt. Bereits vor der Schulentlassung kam das Mädchen in andere Umstände und ischente einem Anaben das Leben. Das Kind starb aber bald nach der Geburt. Jetzt befindet sich das Mädchen abemals in anderen Umständen. Die Behörden stellten Ermittlungen an, die ergeben, daß der Vater sich jetzt Jahren an seiner Tochter vergibt. Freilich wurde in Satz genommen.

Vom Schwiagerwater niebergefallen. Zwischen dem Reichsminister in Triest und seiner Frau, einer Tochter des Agenten Gazzetta, bestanden seit Jahren Intimitäten, die zur Scheidungsfage führten. Trotzdem lebten die Eheleute noch zusammen. Gestern Abend aber wollte die Frau ins Elternhaus, da ihr Gatte sie mißhandelt hatte. Während Scocier mit seiner Frau und Schwiagerwater saßte, führte der Schwiagerwater beim, der noch kurzem Streit mit seinem Schwiagerohn diesen plötzlich mit einem Messer niederhieb. Gazzetta ist verheiratet.

Die Schlange im Kuchelkeller. Eine unangenehme Ueberreicherung erfuhr ein Dienstmädchen in Raderborn, das in den Keller geschickt worden war, um Äpfel zu holen. Wizen zwischen den Äpfeln lag eine Riesenschlange. Das sechs Meter lange Ungeheuer war aus einer Kiste entwichen und hatte in dem Keller Unterschlupf gefunden. Mit Hilfe mehrerer Nachbarn gelang es, das unheimliche Geschöpf, ohne daß es Schaden richtete, in einen Kasten einzuschließen. Die Schlange befindet sich jetzt in „Polizeilichem Gewahrsam“ und wartet dort der Abholung durch ihren Eigentümer.

Selbstmordversuch einer Rechtsanwältin. Aus Paris vor jüngst hat die 26jährige Tochter der Ritter B. in Berlin einen Selbstmordversuch begangen. Aus Angst schloß sich das Mädchen in den Abortraum ein, als es die Mutter kommen hörte, öffnete die Kleine das Fenster und stürzte sich aus der dritten Stockwerk gelegenen Wohnung auf den Hof hinab. Schwere innere Verletzungen und der Bruch beider Beine waren die Folgen des Abstürzes. Verwundet wurde das unglückliche Kind dem Krankenhaus zugeführt.

Der Chankali verhaftet. Im Untersuchungsgefängnis zu Eberfeld hat die verheiratete Fabrikarbeiterin Dörgerich ihren Lebens ein Ende gemacht. Frau Dörgerich war die Hauptbeschuldigte in dem dort gegen zahlreiche Frauen und Mädchen erhobenen Anschuldigungen wegen Verbrechen wider das leibliche Leben. Sie hat sich in ihrer Zelle mittels eines Messers selbst getötet. Auf welche Weise sie in den Besitz des

da auch der Arbeitgeber-Verband daraus die Lehre gezogen haben dürfte, daß es besser sei, mit den Arbeitern in Frieden zu leben und Differenzen auf gutlichem Wege zu schlichten. Den Vertretern der Parteipresse wird gestattet, einen kurzen Auszug aus der eingebrachten Resolution morgen zu veröffentlichen. Aus den weiteren Agitationsberichten ist zu entnehmen, daß die Agitation in den 3 Gauen erfolgreich war; Rheinlands-Weisfalen ist der erste Bezirk, wo ein besolterter Geweiler angeleitet wurde, da hier eine bedeutende Konfektionsgewerbe ist. Trotz der vielen besseren Konfektion, die meist aus Berlin und München, besonders nach der rechten Seite des Rheins, wo die Industrie vorherrschend, und nach Weisfalen kommt, und auch in Rheinland selbst, besonders in Elberfeld angefertigt wird, ist die Maschinenerei ebenfalls stark vertreten. Von ca. 23,000 bis 26,000 Kollegen und Kolleginnen (wobei die Konfektionsarbeiter und Arbeiterinnen in M. Gladbach, Herford und Weisfeld mit inbegriffen sind) waren am Schluss des dritten Quartals 1904 in 33 Filialen 1823 organisiert; bestimmt sind 20,000 organisationsfähig. Bei der veranfaugten Zahl der Beschäftigten, die keinen Anspruch auf Genantigkeit hat, ist die große Zahl derjenigen Arbeiterinnen, die nur vorübergehend in der Konfektion arbeiten, nicht mitgerechnet. Sollen doch allein schon in M. Gladbach, Herford und Obertrachen ca. 16,000 und ebensolche in Herford und Weisfeld beschäftigt werden.

Auf die Arbeiter und Arbeiterinnen in der Arbeiter-Konfektion haben wir, mit Ausnahme von Herford und Weisfeld, heute Aussagen noch keinen Einfluß; trotzdem diese Kategorien von Arbeitern die Organisation am notwendigsten hätte. In der M. Gladbacher Gegend, wo allein ca. 2000 in Fabriken beschäftigt sind, ist bisher nicht einmal ein fester Stamm für die Organisation gewonnen worden. Dort sind die Fabrikanten noch unumsichtig alle Herren im Hause. Unter den Arbeitern ist der eine das andere Feind. Dazu kommt noch, daß die Bevölkerung fast durchweg katholisch ist und die ersten Gewerkschaften von den Christlichen als religionsfeindlich bezeichnet werden. Neue Tarifverträge sind in der ganzen Vertriebsakt in 12 Orten geschaffen worden, jedoch in unserem Bezirk mit 45 Arbeitsstellen in 7 bis 10 Orten Tarife mit den einzelnen Gewerkschaften bestehen. Selbstverständlich handelt es sich bei der Forderung um Einführung von einheitlichen Lohnsätzen auch immer gleich um Lohnverbesserungen.

Aus dem mitteldeutschen Gau ist zu berichten, daß bei der Auswertung der Unternehmer ihre ganze Mut auf die Thüringer Arbeiter gelegt hatten, daß aber trotzdem eine Zunahme der organisierten Kollegen und Kolleginnen zu zeichnen ist.

Aus den Berichten geht weiter hervor, daß auch im süddeutschen Gau der Verband gute Fortschritte gemacht hat. Im Frühjahr fanden im Gau in der Maschinenbranche wieder viele Lohnbewegungen statt, die, mit einer Ausnahme, alle ohne Streit und erfolgreich für unsere Kollegen verliefen. Im Gegensatz zum vorigen Jahre wurde der Geweiler vom Arbeitgeberverband dies Jahr anerkannt und konnte er, soweit möglich und notwendig war, an den Tarifbedingungen teilnehmen. Die Straßburger Arbeitgeber machten hierin eine Ausnahme, sie wollten keine „fremden Herren“ zulassen. Die Folge war, daß auf Grund dessen auch der Sekretär des Arbeitgeberverbandes, obwohl er in Straßburg war, an den gemeinsamen Tarifverträgen nicht teilnehmen konnte.

Der Erfolg in der Agitation und Anerkennung des Verbandes dürfte als ein guter bezeichnet werden.

Arbeiterbewegung.

Weiterführung des Streiks der Bauarbeiter in Hamburg. Eine Versammlung der Bauarbeiter von Hamburg, Altona und Wandfel lehnte den Antrag der Verwaltung auf Verabfolgung des seit dem 25. Juni dauernden Lohnkampfes ab.

Was in Berlin bisher fehlte! Ein Zentralverband der polnischen Gewerkschaften Berlins, der auf polnisch-nationalem, nicht sozialdemokratischem Boden stehen und die polnischen Arbeiter sowohl den sozialdemokratischen als den christlichen Gewerkschaften fernhalten will, ist hier begründet worden. Es gehören ihm die polnischen Vereine der Tischler, Schuhmacher, Schneider, Maurer, Bäcker, Schlächter, Maler, Gärtner, Barbier und Gewerbetreibenden an. — Der Verband ist offenbar ein Bedürfnis für die Arbeiterbewegung. Einräumlicher als durch seine Gründung kann man die Arbeitslosigkeit der Arbeiter nicht mehr klar machen, es sei denn, das Proletariat trennte sich zum Gaudium seiner Unterdrücker etwa noch in die Gruppen der Raucher und Nichtraucher oder der Tendre und Bänke. Täten die Arbeiter wirklich nicht besser, die Interessen ihrer Klasse zu wahren, statt für die Bourgeoisie ihrer Religion, Nationalität oder Klasse die Kassen an dem Feuer zu holen?

Eine neue „Arbeits“-Ordnung für die vereinigten Siemens-Schuckert-Werke in Berlin hat eine hochgradige Erregung unter den Arbeitern der Firma hervorgerufen. Das Wachstum der Direktion hielt sich aber auch tatsächlich fast wie eine Es-fangs-Ordnung. In den vielen Paragraphen heißt es mit lieblicher Abwechslung fortwährend: Die Arbeitnehmer sind verpflichtet — ist Meldung zu erstatten — ist verboten — hat sofortige Entlassung zur Folge. Von Rechte der Arbeiter findet sich so-

ausagen nichts darin. Ueber Veränderungen der Arbeitszeit, Anordnung von Ueberstunden usw. entscheidet die Direktion nach eigenem Ermessen, die Arbeiter haben dabei nicht mitzureden. Tritt der Fall ein, daß jemand innerhalb der Arbeitszeit die Fabrikräume zu verlassen gemanen ist, so hat er sich vom Meister einen Passagierschein resp. eine Durchlaßkarte — nicht zu fordern, sondern zu erbitten. Einfach rigoros sind die Bestimmungen über die Schadenersatzpflicht der Arbeiter bei Beschädigungen. Natürlich fehlt auch nicht die schöne Einrichtung der Strafzettel. — Die Arbeiter und Arbeiterinnen vom Mühlbrennwerk haben bereits in einer Versammlung gegen die Einführung der neuen Arbeitsordnung protestiert. Auch die übrigen Werke der Firma dürften demnächst dazu Stellung nehmen.

Kein Friedensschluß im Steinbrudgewerbe in Chemnitz. Darüber wird gemeldet: Die Steinbrudgewerkschaft in Chemnitz haben noch nicht genug an dem bereits vier Monate währenden Kampfe. Obwohl ihre Vertreter bei den Verhandlungen zwischen Schutzverband und Gewerkschaft in Berlin mitzugewinnt haben, wollen sie nur 50 Prozent der Streikenden wieder einstellen. Eine Versammlung der streikenden Lithographen und Steinbruder beschloß deshalb, weiter im Streik zu beharren und die Leitung des Gewerkschaftsbundes und des Schutzverbandes um Vermittlung anzusuchen. Mit dem zwischen Schutzverband und Gewerkschaft vereinbarten Bedingungen erklärte sich die Verlammlung einverstanden, da diese eine wesentliche Verbesserung der Chemnitzer Verhältnisse bedeuten.

Ein Fortschritt aus Sachsen. Aus Leipzig wird uns geschrieben: Die königlich sächsische Eisenbahn-General-Direktion hat eine Veränderung in den Arbeitsverhältnissen durch eine Verordnung herbeigeführt, die eine wesentliche Verbesserung der Arbeitszeit für die in den Eisenbahn-Betriebszweigen beschäftigten Arbeiter darstellt. Und zwar wird von Montag, den 21. August, anstelle des 10 stündigen der 9 stündigen Arbeitstag durchgeführt. In Aussicht gestellt ist, daß auch die Lohnverhältnisse in Zukunft eine Veränderung und zwar zum Besseren, erfahren sollen.

Das Stützwert „Rote Erde“ bei Aachen ist zum Teil stillgelegt worden. Von den 4000 Arbeitern des Werkes werden vorläufig noch rund 1500 auf dem Lager- und Versandplatz beschäftigt. Ueber die Ursachen dieses Lohnkampfes haben wir bereits gefahren berichtet.

Der Zimmererstreik in Oelde dauert unerbittlich fort. Die Drohung der Unternehmer, daß, wer bis zum 18. August die Arbeit nicht wieder aufnehmen hat, niemals wieder eingestellt werden soll, hat keinen Einfluß auf die Haltung der Streikenden ausgeübt. Nur drei junge Leute meldeten sich am Montag zur Arbeit, und sie handelten unter dem Druck ihrer Eltern. An ihrer Stelle haben andere Streikbrecher die Arbeit wieder verlassen.

Der Streik der Metallarbeiter von Heinebohl (Frankreich) ist nach mehrtägiger Dauer beendet, nachdem die Direktion einige Zugeständnisse gemacht hat. Die Abstimmung über die Aufnahme der Arbeit war geheim. Für die Fortsetzung des Streiks stimmten 605, eine große Anzahl hielt sich von der Abstimmung fern, die Majorität entschied für Aufnahme der Arbeit. 19 Arbeiter bleiben ausgesperrt, da die Direktion sich der Einstellung derselben widersetzt.

Lohnbewegung der Bergarbeiter von Währisch-Odrau in Sicht. Die Bergarbeiter im Kohlengebiet von Währisch-Odrau beabsichtigen, wirtschaftliche Forderungen zu erheben, um für den Fall der Ablehnung in den Ausnahm zu treten.

Der Ausbruch der Viehlicher Textilarbeiter ist nach Regelung der Lohnfrage beendet.

Aus den Gerichtssälen.

Querculantwahn.

Unter dieser Epithete berichteten wir kürzlich über einen Prozeß, der vor dem Breslauer Schöffengericht gegen einen hiesigen Handschuhmacher stattfand. Die Frau des Handschuhmachers hatte einmal dem eben Malisch recht gründlich geschrien und unbedeutlicher Weise einer anderen Frau Dinge nachgeschlagen, die sie in ihrer Frauenehre schwer tranken mußten. Die Beliedigte strengte eine Privatklage an und ihr Rechtsanwält plädierte bei der Schwere der Verleumdung auf drei Monate. Die Beklagte bediente sich ebenfalls eines Rechtsanwalts und dieser gab sich die größte Mühe, seine Klientin vor einer Verurteilung zu bewahren. Ein zuletzt noch einmal unternommener Vergleichsveruch hatte auch wenigstens den Erfolg, daß die Klage zurückgenommen wurde, während die Frau des Handschuhmachers die Kosten tragen sollte. Dem Handschuhmacher gefiel nachträglich der Vergleich nicht, an dem er nicht mitgewirkt hatte. Er hielt seine Frau für unschuldig und so wurden die Gerichtskosten nicht bezahlt. Die Folge war, daß die Privatklage erneuert erhoben und die Frau jetzt bestraft wurde. Die Gerichtskosten beliefen sich nun allein auf 95 Mark. In dem neuen Termine hatte der Rechtsanwalt der Beklagten nicht mehr mitwirken mögen, nachdem der erst mißsam erwirkte Vergleich nicht innegehalten worden war. In zwei Briefen erhob deshalb der Handschuhmacher gegenüber dem Rechtsanwalt den Vorwurf, dieser habe sich von der gemerischen Seite bestechen lassen, er habe von dieser Geld erhalten usw. Der Rechtsanwalt wehrte diesen Vorwurf durch einen Strafantrag ab, erklärte aber im Termin, den Strafantrag zurückzunehmen zu wollen, wenn der Angeklagte nur einsehe daß er ihn zu unrecht verurteilt habe.

Giftes gelangte, konnte noch nicht aufgedeckt werden. Gegen die übrigen Angeklagten, 35 an der Zahl, die mit Frau Dörgerich in Verbindung standen, schreibt das Verfahren noch: sie werden sich demnächst vor der Strafkammer zu verantworten haben.

Zwei dunkle Augen. Einem schlimmren Janber ist zugleich in Cottbus ein offenbar für weibliche Reize nicht unzugänglicher Postbeamter zum Opfer gefallen. Ein hübsches junges Bagermädchen trat an den Eschler und hat schmiedelnd den Beamten, ihr doch ein Zehnmarkstück mit dem Münzzeichen 2 eingetauscht, da sie eines solchen beim Wabtragen benötigte. Der Beamte breitete zuvorkommend eine ganze Reihe der Münzen aus und ließ das schöne Kind der Fuhra darmiter auszuwählen, ebenso machte er es dann mit Zwanzigmarkstücken. Als er den Vorgang später einem älteren Kollegen mitteilte, empfahl ihm hi. R. Kasse zu machen. Und siehe — es fehlten einhundert Mark!

Wie man der Fahrkartensteuer entgeht. Die Sächsisch-Böhmische Dampfstraßenbahn-Gesellschaft hat den Preis für die Strecke Dresden-Pillnitz, der früher 60 Pfennig betrug, jetzt auf 50 Pfennig herabgesetzt, um dadurch der Fahrkartensteuer zu entgehen. (Die Fahrkartensteuer wird bekanntlich bei einem Fahrpreis von 60 Pfennig ab erhoben. Redaktion der „Vollstreckung“.)

Ein heiteres Erlebnis, so wird dem Hamburger Fremdenblatt aus Bremen berichtet, passierte jüngst den Insassen eines Einpaßer-Fuhrwerks aus einem Dorfe der Hochschwarzwald. Während der Wagen auf der Chaussee dahin fuhr, wurde ein kleiner, hübscher Junge überloht, der mit ausfallendem Eifer seinen Weg verfolgte. Die Wageninsassen machten sich ein Vergnügen daraus, den kleinen eiligen Kerl zum Wirtshaus einzuladen. Da im Wagen kein Platz mehr war, so wurde er auf das Pferd gehoben, wo er sich glücklich an dem Geschirr festhielt. Bald aber sah der Leiter des Fuhrwerks den kleinen Reiter auf seinem Sitz unruhig hin- und herwippen. Nach der Ursache seiner Unruhe gefragt, erklärte er, er wolle doch lieber zu Fuß gehen, weil er sonst nicht schnell genug vorwärts komme. Befragt wurde er vor einem Anfaßen des Wagens gefragt, warum er es denn so eilig habe. „Ich will ein Radler haben“, war die Antwort. „Ich heff mit Worten ein lütten Broder tragen, und nu soll Radder gau nach Haus kom. Da war es Glück, dat min Radder to Haus war, wat hat er uns mit den Penge anfangen schult.“ Mit diesen Worten verabschiedet der gelungene Reiter.

Kleine Chronik. Auf der Zehn Stetten bei Offen (Ruhr) erfolgte eine schwere Explosion, wodurch ein Waldschmied und drei Arbeiter schwer, einer lebensgefährlich verletzt wurde. — Der Lauerer Mann vom Lauerer in Wittenberg wurde für die Ver-

Vorführung des Mißgeschicks ab und nach an den erlittenen Verletzungen. — Die Polizei verhaftete auf dem Schützenplatze in Wilschmaben den Schloßer Giffelst aus Hamburg, einen der vier Latenderger Raubmörder. — Die Zuckerkaffee Muffler bei Gauspfort ist niedergebrannt. Zwei Arbeiter wurden tot aus den Flammen gezogen. 25 Arbeiter werden vermisst. — Im Oberröberfeld bei Frankfurt am Main vergewaltigten drei Parichen ein junges Mädchen. Der Bräutigam, der mit dem Mädchen spazieren ging, soll die Parichen zu der Tat veranlaßt haben. — In Heideberg fand ein Zusammenstoß der Straßenbahn Heideberg-Bischofslatt, wobei sechs Personen verletzt wurden. Die Kollision ereignete sich bei einer Probefahrt. Unter den Schwerverletzten befindet sich auch der Monteur, der den Wagen leitete. — In Hensdörfer richtete ein schweres Unwetter argen Schaden an. Ein Wirbelwind riß das Hauptdach des Werkmagazinsgebäudes ab und schlennderte es fort. Mehrere Segler gerieten ins Treiben und wurden beschädigt. Ein großer Sachschaden ist an Gebäuden und Anlagen angerichtet worden; das Telephonnetz ist zum Teil zerstört. — In Ludwigshafen schlug bei einem Unwetter der Blis in die Telephonleitung. Der Draht wurde durchschnitten und fiel auf die Lichtleitung, wodurch Kurzschluß entstand. Hierdurch war die Stadt eine Zeitlang ohne Licht. — Arg gebaut hat ein Unwetter in Solingen. Es wurden 70 Häuser zerstört, verletzt sind 22 Personen, davon drei schwer und eine tödlich. Auch aus der Umgegend werden schwere Schäden berichtet. So ist die kleine Ortschaft Münggen mit dem Bahnhof vollständig zerstört. Eine alte Launenallee im Worsial wurde total niedergehauen. Die Ortschaft Scharsfusen wurde bei dem Unwetter ebenfalls sehr mitgenommen, mehrere Häuser liegen dafelbst in Trümmern. Fünf Personen, die in einer Schleiferei arbeiteten, wurden teils schwer, teils leichter verletzt. In Remscheid sind mehrere Fabrikochornsteine eingestürzt. — Aus Brüssel wird uns vom 15. August gemeldet: Die drei beim Brunnenbau in Uccle verschütteten Brunnenbauer befinden sich nun schon den fünften Tag in ihrer furchtbaren Lage. Gestern wurden aus Chaleron zwei Bergarbeiter herbeigerufen, die an der Rettung der Verschütteten arbeiten sollen. Die Arbeiter sind aber bisher resultatlos verlaufen. Man hofft, daß die Verschütteten ihre Energie bewahren werden und überlebens an ihrer Rettung arbeiten. — Nachrichten aus Sosnowice zufolge ist auf der Weichselbahn unweit Gorkalka ein Personenzug entgleist. Mehrere Wagen stützten den Damm hinter, drei Passagiere und mehrere Zugbeamte wurden getötet, mehr als 20 sind schwer verletzt. — Kärber drangen in den Postwagen des Schnellzuges Warschau-Galatz ein. Sie verunmündeten den begleitenden Postbeamten durch Revolvereinsatz; schwer, konnten aber das Geld nicht erbeuten. Der Postbeamte konnte noch Auslagen machen, verließ dann aber. Die Räuber sind unerkannt entkommen.

Die feindlichen Brüder in Christo.

Die katholischen Facharbeiter und die christlichen Gewerkschafter liegen sich wie anderswo so auch hier in Breslau, besonders seit dem christlichen Gewerkschaftskongress...

Am Montag Abend fand im 'Deutschen Kaiser' eine vom hiesigen (katholischen) Arbeitersekretariat einberufene katholische Arbeiterversammlung statt, die einen sehr zahlreichen Besuch aufwies...

Der Herr Kurat hat ganz recht: wie immer ziehen nur wir auch hier den Nutzen. Erst Facharbeiter, dann christliche Gewerkschafter und schließlich Freiarbeiter...

* Einstweilige Verfügung durch das Kaufmannsgericht. Zum ersten Male seit seinem Bestehen hat das Breslauer Kaufmannsgericht eine einstweilige Verfügung gegen einen Handlungsgehilfen erlassen...

* Der Kampf um den verdienten Lohn. Wie sich unter ein Arbeiter seinen lauer verdienten Lohn erkämpfen muß, der seine Ahnung hat, daß ihm irgend welche Schwierigkeiten erwachsen werden...

Leuten zu etwas zu verbessern, zahlte der Buchhalter nach Fertigstellung der Arbeitsleistung den Restbetrag von 50 Mk. zum Ausgleich des vereinbarten Preises von 900 Mk. dem Dyahle im Beisein der beiden Arbeiter...

* Zum Konkurs der Schuhmachergenossenschaft. Ueber den Stand und die Verhältnisse der in Konkurs geratenen Schuhmachergenossenschaft hat auf Veranlassung des Konkursverwalters der Schuhwarenfabrikant G. L. ein Gutachten abgegeben...

Table with 2 columns: Item description and Amount. Includes 'Das Lager Friedrich-Wilhelmstraße 93' and 'Lager Büttnerstraße 7'.

* Vom Gewerkschaftskartell. Die Tagesordnung der Kartellversammlung am Donnerstag war eine sehr umfangreiche. Zum ersten Punkte berichtete Arbeitersekretär Peter Hansel über die Verhandlungen der Konferenz der niederschlesischen Kartelle in Görlitz...

Als dritter Punkt folgte der Streit in der Dornschneider Schufabrik. Die Kollegen G. u. v. W. haben hierher nähere Auskunft. Seit geraumer Zeit klagen die Dornschneider Arbeiter über Mißregelung...

Die Aufbringung der Rollen für den Vorkauf wurde insoweit geregelt, als beschlossen wurde, 3 W. pro Mitglied der Gewerkschaften im Umlageverfahren zu erheben. G. L. b. g. teilt mit, daß der Streit der Steinbrüder nach 17 wöchiger Dauer beendet sei...

Man hat sich die Mühe gemacht, das hätte kommen und geistige Weggehen mancher Delegierten, es soll mit diesen für die Zukunft etwas strenger verfahren und sie als fehlend bezeichnet werden.

* Unterhaltungsgeheuge von zurückgekehrten Soldaten. Die Unterhaltungsgeheuge von zurückgekehrten Soldaten sind in der Straßburger Schützenhalle...

Der Sanftschuhmacher ließ sich aber von seiner Idee nicht abbringen und so mußte er es erleben, daß ein Monat Gefängnis gegen ihn erkannt wurde.

* Uebel verpfändet. Vor der Strafkammer in Posen hatte sich die 27-jährige Melischahterin Eugenie P. wegen angeblich feamgener schäblicher Urkundenfälschung und versuchten Betrug zu verantworten...

Der Müllensmacher R. hatte in einem Seimarbeiterverhältnis zu dem Unternehmer Löwenstein in Berlin gestanden. Aus diesem Verhältnis entstand eine Forderung dieser Firma in Höhe von mehreren hundert Mark.

* Etwas ganz Sonderbares vom § 153. In Hof streifen vor einiger Zeit die Maurer und die Territorarbeiter zu gleicher Zeit. Der 18 Jahre alte Maurer Genselmann rief eines Tages zwei Streifbrotkrumen von der Lepidichfabrik vom Gerüst aus zu: 'Schellen, solltet ihr Euch aufbauen, nuschmeiben solltet sie Euch, ihr Streifbrotkrumen!'

* Drei Tage - drei Monat. Wie verschieden die Ansichten der Richter in ein und derselben Sache sein können, beweist eine Verhandlung, die am Sonnabend vor der zweiten Ferienstrafkammer in Dresden stattfand.

* Die Stadelente freissen's schon! Eine ecleterende Schweinefärde in Mü n d e n eine Verhandlung gegen den Oekonomiedameister Josef Eimannsberger...

